

Neuer Anzeiger

Ersteit
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1.05 RM. pränumerando, durch
die Post oder andere Boten 1.20 RM., durch
die Briefträger frei ins Haus 1.45 RM.

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einpaltige Spaltenzeile oder deren
Raum 15 Pf., bei Privatangelegenheiten 10 Pf.,
Reklamen von Seite 25 Pf.
Anzeiger
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr
angenommen.

Amftliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Zebra a. U.

Nr. 18.

Zebra, Samstag 1. März, 1913.

26. Jahrgang.

Rumänien und Bulgarien.

Wenn nicht alles täuscht, so wird die Londoner Völkervereinigung mit der rumänisch-bulgarischen Frage nicht beschliessen werden. Sie soll vielmehr einer andern Konferenz der Völkervereiniger und zwar in Petersburg unterbreitet werden, d. h. wenn man sich über gewisse Vorfragen geeinigt hat. Sicher ist bisher nur, daß Bulgarien erklärt hat, es unterwerfe sich der Entscheidung der Großmächte, während Rumänien nur eine Vermittlung der Mächte angenommen hat. Der Unterschied zwischen der Minorität Bulgariens und Rumäniens liegt auf der Hand. Das Westliche ist aber, daß beide bereit sind, der Vermittlung der sechs Großmächte nachzugeben.

Sollte hierüber eine Einigung zustande kommen, was nicht ohne Grund hier und da besprochen wird, so dürfte es, wenn die sechs Mächte einverstanden sind, die Vermittlung der sechs großen Völkervereiniger überhaupt nicht kommen, sondern die Vermittlung wird schon hinreichen, den Streit zu löschen. Sehr far liegt das ein Artikel im Pariser „Journal“ auseinander, der die Vermittlungsfrage erörtert. Es wird darin auf den Unterschied in der Stellung Rumäniens als des Vereinteren der Vermittlung und Bulgariens als des Anführers einer selbstständigen Entscheidung hingewiesen und der Unterschied zwischen beiden Lösungen hervorgehoben.

Die schiedsgerichtliche Entscheidung bringt einen Spruch, den beide Parteien von vornherein zu akzeptieren sich verpflichten müssen, weil immer er ausfällt, die Vermittlung stellt eine viel weniger zureichende Form der Schlichtung dar, die in schließlich ein Mal, dem die beiden streitenden Parteien nicht zu folgen brauchen, den sich zu entscheiden freiwillig nicht leicht ist, zumal wenn dieser Akt durch alle Großmächte geschieht. Im vorliegenden Fall werden die französischen Völkervereiniger die Vermittlung viel angedrängter als beizugehen der schiedsgerichtlichen Entscheidung. Eine schiedsgerichtliche Entscheidung legt gewisse Rückschlüsse voraus, sie stellt ein Urteil dar, das begründet sein muß.

Man kann dem Spruch durchaus zustimmen, daß, so gute Gründe Rumänien für seine Forderungen anführt — das Opfer, das es 1878 hat bringen müssen, den großen Dienst, den es den Balkanstaaten durch die Wahrung seiner Neutralität gebracht hat — die daraus herzufließenden Ansprüche eben nicht juristisch Natur sind und ihre Übertragung in Quadratkilometer und so viel weniger in Quadratwohnern immer willkürlicher Art bleiben muß. Jeder der beiden Interessenten hat die Ansprüche vertrieben aus; der dritte, der ihnen eine Entscheidung auf der mittleren Linie auszuerteilen möchte, tiefe Gefahr, beide unzufrieden zu machen. Allen diesen Hinweisen kann man durchaus zustimmen und die Schlichtung annehmen, daß die gemeinsame Neutralität aller Balkanstaaten die Bedingung ist, die Genesende zu mildern und so eine Lösung auf der Grundlage eines mittleren Weges zu finden, das beste ist.

Aber Form und Inhalt der gemeinsamen Vermittlung der Mächte wird noch verhandelt. Selbstverständlich haben die einzelnen Mächte bisher vermieden, zu den Forderungen Rumäniens oder den Anforderungen Bulgariens Stellung zu nehmen. Es ist deshalb, wie die „Rein. Zig.“ hervorhebt, mit Vorzicht aufzunehmen, wenn in der Presse bereits berichtet wird, den Standpunkt Deutschlands in der Frage der Abtretung Silistria festzulegen. Im übrigen zeigt die bulgarisch-rumänische Streitfrage, wie immer sie auch gelöst werden möge, das gemeinsame Bestehen aller Balkanstaaten; sie ist wichtiger zu lösen und ihre Entscheidung liefert keine Gewähr für die Schlichtung vielmehr dauernder Friedensgrundlagen. Das Drama der Türkei infolge der Auseinandersetzung mit den Balkanstaaten ist keineswegs das Ende der Umgestaltung im Westermittel Europas.

Deutscher Reichstag.

(Oria-Bericht.) Berlin, 27. Februar.
Als der Reichstag nach zweitägiger Pause am Dienstag wieder zusammenkam, um einen Wahlprüfungsbericht abzugeben, hat sich wohl zunächst einer der Abgeordneten träumen lassen, daß sich um „Sein“ oder „Nichtsein“ einiger Mitglieder des Hauses zu eingehende und aufgeregte Debatten abspielen werden. Für den Beobachter zeigte aber auch dieser Tag wieder, daß das Verdict von konstitutionalischer Mehrheit durchwegs nicht zu umgekehrt ist. Auf der

Zaneseherung stand zunächst die Prüfung der Wahl des nationalliberalen Abg. Böllig (Recht-Orientierung), die die Kommission für unzulässig zu erklären beantragt. Der Abg. Voller (nat.-lib.) führte aus, daß einzelne Punkte noch nicht genügend geklärt seien und beantragte Zurückverweisung an die Kommission. Auch der Abg. Neumann (F. oder fortfr. Ab.) trat für die Zurückverweisung ein, da die Kommission die Stimmzahl nicht in allen Fällen richtig berechnet habe. Nach längerer Debatte wurde endlich die Wiedereröffnung an die Kommission beschlossen. Es sollte die Erklärung der Wahl des nationalliberalen Abgeordneten Beder (Felsen), (Nat.-lib.) werden, die die Stimmzahl nicht in allen Fällen richtig berechnet habe. Nach längerer Debatte wurde endlich die Wiedereröffnung an die Kommission beschlossen. Es sollte die Erklärung der Wahl des nationalliberalen Abgeordneten Beder (Felsen), (Nat.-lib.) werden, die die Stimmzahl nicht in allen Fällen richtig berechnet habe. Nach längerer Debatte wurde endlich die Wiedereröffnung an die Kommission beschlossen. Es sollte die Erklärung der Wahl des nationalliberalen Abgeordneten Beder (Felsen), (Nat.-lib.) werden, die die Stimmzahl nicht in allen Fällen richtig berechnet habe.

Die Wahlprüfungskommission beantragt deshalb die Ungültigkeitserklärung der Wahl. Demgegenüber vertritt ein Antrag Schwarz (Zentr.) die Gültigkeit der Wahl. Es kam auch hier zu einem längeren sehr hitzigen Wortgefecht, in das Abgeordnete aller Parteien eintraten und in dessen Verlauf der Abg. Böllig (nat.-lib.) anregte, das ganze Wahlprüfungsgericht einem unabhängigen Gerichtshof zu übertragen. Bei der nun folgenden namentlichen Abstimmung erklärten sich 159 Abgeordnete für, und 158 gegen die Gültigkeit, während drei Abgeordnete sich für die Stimmzahl entschieden. Das Mandat Dr. Beder ist demnach mit einer Stimme Mehrheit für gültig erklärt. Damit war die Session des Tages vorüber. Nach kurzer Redezeit beschloß das Haus mit 170 gegen 142 Stimmen, die Wahl des Abg. Schwarz (Zentr.) mit 170 gegen 142 Stimmen, der in Friedrich mit 7 Stimmen Mehrheit gewählt ist, an die Kommission zu eingehender Prüfung zurückzuverweisen.

Am 26. d. Mts. fanden als am dem dritten Schwenktage eine Reihe von Vorträgen zur Beratung. Die erste Vorlesung über den Bundesrat durch den Reichspräsidenten. Auch am Bundesratlich nur niemand erschienen. Der erste Punkt der Tagesordnung betraf den von dem nationalliberalen Abg. Hoffmann und Gewissen eingebrachten Antrag auf Verlegung des Wahlrechts in die Hände der Deutschen Reich. Ein von der Reichspartei gestellter Initiativantrag, der sich in der gleichen Richtung bezog, wurde mit zur Förderung gestellt. Der Abg. Frhr. v. Richthofen (nat.-lib.) begründete den Antrag sehr eingehend und sprach die Ansicht aus, daß dieser Vorschlag einer durchgreifenden Regelung dringend bedürftig und zwar die des Zuges der Reichs-, nicht aber der Landesregierung. Denselben Gegenstand behandelte der Abg. Warmuth von der Reichspartei. Er sprach die Überzeugung aus, daß bei der nach dem Durchführen eines Schiedsgerichtes das Land mehr, mehr wie einst notenden haben werde. Nachdem auch der Abg. Köttmann (F.) für die Annahme gesprochen hatte, während sich der Zentrumsausschuss für die Landesgesetzliche Regelung aussprach, gelangten alle diesbezüglichen Anträge an eine Kommission.

Einige Petitionen fordern eine Änderung an der Bundesgesetzgebung. Eine Petition von Angehörigen des saar-männlichen und generellen Mittelstandes aus Rheinland und Westfalen verlangt eine Erhebung des Genossenschaftsgesetzes dahin, daß ein eingetragener Genossenschaftler der Verlust von Kautionsarten an Gewerbetreibenden verbieten würde. Die Kommission beantragt die Überweisung als Material. Als nach längerer Debatte abgeteilt werden soll, ergibt sich, daß die Sozialdemokraten sehr hart, Zentrum und Rechte sehr weich übertrieben sind, die letzteren Parteien beteiligen sich fast gar nicht an dem notwendig gewordenen Kampfe, und das Haus ist schließlich mit 90 gegen 42 Stimmen beschlussfähig.

Politische Rundschau.

Deutschland.
Die Vermählung des Prinzen Ernst August, Herzogs von Braunschweig-Lüneburg, mit der Prinzessin Viktoria Julie ist für den 24. Mai, dem Silberhochzeitstag des Prinzenpaars Heinrich, das das Fest am Berliner Hofe begehen wird, in Aussicht genommen worden. Wegen der Hochzeit hat auch Kaiser Wilhelm von der Reise nach Korfu Abschied genommen.

An der Barier Börse war am Dienstag das Gerücht verbreitet, der neue französische Botschafter am Reichshof, Decaen, werde auf seiner bevorstehenden Reise nach Petersburg auch in Berlin einen Besuch machen und dort von Kaiser Wilhelm empfangen werden. Die Börse schloß infolge dieses Gerüchtes mit festem Kursen. Damit dürfte wohl der Zweck der Abung erreicht gewesen sein; denn zurecht ist in Berliner diplomatischen Kreisen schon einem Gerücht Decaens durch den Kaiser nichts bekannt.

König Christian von Dänemark, der in den letzten Tagen mit seiner Gemahlin vom Besuch des Deutschen Kaiserpaars in Berlin wieder, hat den Reichstanzler v. Bethmann-Hollweg in längerer Audienz empfangen. Das amtlich dieses Besuches die „Schleswig-Frage“ eingehend besprochen worden ist.

Der Staatssekretär des Reichscolonialamts Dr. Solz beabsichtigt, ein ganzliches Abgabensystem für Paradiesvogel zu schaffen.

Der Reichscolonialamt ist der Eltern d. Is. in Hanau zu eröffnenden Fachschule für Diamantenschleiferei ein Kolonialbeitrag von 45.000 bis 50.000 Mk. auf fünf Jahre in Aussicht gestellt worden. Der preussische Handelsminister hat die Deckung der abzurufen Kollen zugunsten und die Stadt Hanau die Stellung der Unterrichtsstämme bewilligt. Auf dieser Fachschule soll auch der feine schlesische Schiffs gelehrt werden.

Für die Festlegung der Grenzen der von Frankreich neu erworbenen Gebietskreise in Kamerun werden insgesamt 245.000 Mk., davon als erste Rate 75.000, angesetzt. Für die erste Einrichtung der Verwaltung in diesen Gebieten sind 1 1/2 Millionen notwendig. Die Budgetkommission des Reichstages hat diesen Antragstagesat genehmigt, abgesehen von einer Anzahl Verwaltungsbeamten, die gestrichelt wurden. Die neuen Gebiete der Kolonie werden durch eine Schutztruppe von sechs Kompanien besetzt werden, von denen fünf als dauernd, eine als vorübergehend notwendig erachtet werden. Zwei Kompanien davon werden berufen gemacht.

Österreich-Ungarn.
Im österreichischen Abgeordnetenhaus erklärte Ministerpräsident Graf Stürgkh, daß sehr bald in der internationalen Lage eine allgemeine Entspannung zu erwarten sei. In österreichischen Angelegenheiten ist man der Meinung, daß diese angespannte allgemeine Entspannung in erster Linie auch eine militärische Entspannung zur Folge haben werde, und daß die Entlassung der Reservisten dadurch in nahe Aussicht gestellt sei. Vielleicht ist diese schon in den nächsten Tagen zu erwarten.

Die Unthätigkeit der Eingeborenen von Deutsch-Südwestafrika hat in der letzten Zeit beträchtlich zugenommen, daß das Gouvernement sich veranlaßt gesehen hat, darüber statistische Aufnahmen zu machen. Das Ergebnis für das Jahr 1911/12 wurde kürzlich zum ersten Male veröffentlicht und wird ein außerordentlich großes Licht auf die unthätige Eingeborenenbevölkerung der Kolonie. Von der gesamten Eingeborenenbevölkerung von 1.949.000 Köpfen haben damals im letzten Jahre 1.199 nicht nur ihre Arbeitskräfte gewechselt, sondern sogar in andere entlegene Bezirke ausgewandert. 1998 sind unter Druck des abgelaufenen Arbeitsvertrages einfach ihren Verden entlassen, um ohne jede behördliche Kontrolle in dem dann beliebigen Lande ein neues Dasein zu führen. Dabei muß bemerkt werden, daß es sich hierbei fast ausschließlich um Farmarbeiter handelt, während beispielsweise von der Aborigenarbeiter Diamantminen nur 26 Arbeiter entlassen sind. 1177 vagabundierende Eingeborene, die größtenteils von Biezo abziehen ihr Dasein fristen, wurden von der Landespolizei aufgegriffen, darunter vornehmlich solche, die aus dem großen Auf-

stande als Wiberlächer der deutschen Herrschaft bekannt sind, nämlich 455 Hereros, 393 Südweste, 244 Bergdamares usw. 998 3218 Eingeborenen wurden Strafverurteilt erlassen werden; 14 wurden zum Tode verurteilt, darunter 7 wegen offenen Banditenbruchs.

Frankreich.
Am 14. Juli, dem großen Nationalfesttage, wird diesmal Frankreich eine große Armee in großen Abordnungen teilnehmen, ja das ganze erste (senegalesische) Schützenregiment wird am Ende sein, um der Verlebung des Kreuzes der Ehrenlegion an die Fahne des Regiments beizulegen.

Rußland.
Der Zar hat dem Präsidenten Poincaré durch den Vorkämpfer Fjodoroff den St. Andreaskreuzorden und ein handschreiben überreicht lassen, das in herzlichen Worten die Zuneigung des russischen Kaisers zu Frankreich und seine persönliche Freundschaft für Poincaré zum Ausdruck bringt. Das handschreiben ist unterzeichnet: „Ihr guter Freund Nikolaus.“ Poincaré antwortete in einem Telegramm, das mit den Worten beginnt: „Teurer erhabener Freund“ und überaus herzliche Glückwünscheversicherungen enthält.

Die Petersburger Regierung legt jetzt den Schlußstein zur Nullifizierung Finnlands. Durch ein jetzt der Duma vorgelegtes Gesetz soll die russische Sprache in Finnland Amtssprache im Verkehr der finnischen Behörden mit dem Zarenreich werden. Alle finnischen Beamten müssen demgemäß Russisch lernen.

Balkanstaaten.
Der Großfürst Michail und Schwester Taischa, der in den Balkanellen die Flotte besichtigt hat, erklärte in einem Tagesbefehl, der Sultan habe eingesehen, daß das letzte Mitglied der Flotte auf den Weg einer Flotte zurückzuführen sei. Die Regierung werde daher in den nächsten Jahren auf den Ausbau der Flotte ihr besonderes Augenmerk richten. (Gegenstück heißt es nicht an Vellein?)

„In einem Aufzug“ wendet sich König Nikolaus von Montenegro an die Mächte, in dem er darauf hinweist, daß der Weltkrieg eine Lebensfrage für Montenegro sei. Scharf muß, als erobert über nicht unbedingt montenegrinisch werden, wenn anders die Mächte Montenegro überhaupt lebensfähig erhalten wollten.

Im Fesselballon über Adrianopol.

Aber den augenblicklichen Stand der Beschießung von Adrianopol durch die Bulgaren wird aus dem Bericht eines Fachmannes der bulgarischen Luftschiffabteilung, der als Augenzeuge der Beschießung bezeichnet, und oft Gelegenheit gehabt hat, der Beschießung und ihrer Wirkung vom Fesselballon aus beizuhören, folgendes von Interesse sein. Das Schauspiel der Beschießung wirkt am großartigsten aus der Gondel des Fesselballons. Nur gedämpft dringt das Schallgeschrei aus dem Mund des Schiffsleiters. Das Dr. Die Luft zittert von der heftigen Kanonade. Dampfdröhnen die Kanonen-Verlagerungsgeräusche, deren verästelte Stellung von dem luftigen Beobachtungspunkt aus sichtbar ist. Die Mächte durchschneiden die großen Kanonen Geschosse die Luft und schlagen dann in das Hülsenmeer der Stadt ein. Dichte Rauch- und Staubwolken verhallen die getroffenen Ziele, und erst nach einer Weile kann man die verbelebte Wirkung erkennen. Hier und da verhallen die explodierenden Granaten auch Beschießung über der Stadt und der feindlichen Beschießungslinie jedoch die Schrapnelle in dichter Folge, jedesmal ein weißes Wolken im Luftmeer hinterlassend. Wir melden unter Beobachtungen mit Hilfe des Telefons nach unten, von wo sie an die maßgebenden Stellen weiter befördert werden.“ Der bulgarische Luftschiffleiter erzählt auch eine interessante Anekdote mit Bulgarisch-Flugzeugen, die vom Fesselballon aus beobachtet. Mehrere Militärflieger ritten sich zum Aufstieg. Stürzend erbebt sich die erste Flugmaschine und feuert in direktem Flug auf Adrianopol zu. Nach kurzer Zeit folgt ihr ein zweiter Apparat. Raum sind die beiden Flugmaschinen erschienen, so eröffnen die Flieger ein heftiges Feuer auf die. Die Flieger aber lassen sich nicht führen, und bald schießen sie über den feindlichen Beschießungsweg und der belagerten Stadt, auf die sie Bomben fallen lassen. Diese haben zwar keinen großen Schaden angerichtet, doch wohl zur Verbebung der Angst und Verzweiflung beigetragen. Doch die Flieger zielen gut, und es scheint, wenn die Apparate von feindlichen Geschossen

Teil der Wagen Luft auf dem äußeren Schienenranz, der andre Teil auf dem inneren. Die auf dem äußeren Kranz laufenden Wagen werden durch Elektromotoren von je zehn bis fünfzehn Werkstätten getrieben, die ausreichen, um die Drehung der Halle zum Zwecke der Ventilation in die Windrichtung zu benehmen. Es freut auf der Hand, daß die ordentliche Halle gegenüber der feststehenden ausserordentliche Vorhalle bietet. Durch die Möglichkeit, die Halle je nach der Windrichtung zu drehen und das Luftloch parallel mit dem Winde aus der Halle und in die Halle zu bringen, werden alle jene Gefahren aber weiters vermieden, die bisher die Anlagen zu fast sämtlichen Verletzungen der Zepellin-Luftschiffe waren.

Die Größe der Kruppischen Werke im Jahre 1915.

Das folgende abschließende statistische Feststellungen nicht hervor, mit welchem gewaltigen Umfange die Kruppischen Werke im Jahre 1915 eingetretet sind. Im Dezember betrug die Gesamtzahl der in dem Werke beschäftigten Personen 74 245. Ein halbes Jahr vorher hatte sie 71 412 betragen. Die Verteilung der Arbeiter auf die einzelnen Betriebe der Kruppischen Werke sieht aus folgenden Zahlen her vor: Die Gießerei in Essen und die Schießstätte in Essen, Mägen und Langenlothe beschäftigten 33 373 Personen, die Kohlengruben Silesien und Neudorf, Hannover und Dammal 9 972, die Eisenhütten 4 334, die mittelrheinischen Hüttenwerke 990, die Neereber in Hülshorst 55, die Friedrich-Alfred-Werke in Rheinhausen 6 700, das Stahlwerk Tannen 988, das Granitwerk in Essen 1 563, die Germania-Werke in Kiel 5 547. Mit dieser Arbeiterzahl sind die Kruppischen Werke zugleich der größte Privatbetrieb in Europa. Interessant ist eine Feststellung darüber, wie die Vermehrung der Arbeiter vor sich ging. Im Jahre 1912 waren bei Krupp nur zwei Personen beschäftigt, im Jahre 1910 waren es 225 698, das Gesamtwerk 1 563, im Jahre 1890 241, 1870 1 785, 1870 7 173, 1850 15 500, 1847 20 200, 1840 24 000, 1900 45 600, 1902 42 600, 1905 57 700, 1910 48 000, 1911 68 300 und im Dezember 1912 74 245. Wenn man die Kopfzahl der Familien der Kruppischen Arbeiter und Beamten berechnet, so ergibt sich zugleich etwa die Zahl von 300 000. Im Jahre 1910 waren es 225 698, davon wohnen 44 057 in Kruppischen Wohnungen. Ein deutliches Bild von der Größe der Kruppischen Werke geben auch die Verbrauchsverhältnisse. Im letzten Berichtsjahre wurden verbraucht: 207 000 Tonnen Kohlen, 883 000 Tonnen Koks, 39 000 Tonnen Koks, 5000 Tonnen Erz, 3 200 000 Kubikmeter Wasser, 17 682 000 Kubikmeter Gas, 16 000 000 Kubikmeter elektrischer Strom. Die Gesamtsumme der Kruppischen Eisenwerke beträgt 150 Kilometer, des Zementwerkes rund 1000 Kilometer. Die Zahl der täglichen Geschäfte wurde mit 10 500 festgelegt. Das Telephonnetz des Werkes umfaßt 100 Kilometer Leitung und 17 000 Telephonapparate. Im letzten Berichtsjahre wurden rund 20 000 Deheln aufgegeben. Der Grundbesitz der Firma wird durch 2395 Hektar angegeben. Davon sind 175,15 Hektar noch unbebaut. Die Gießerei in Essen bedeckt 430 20 Hektar. Die Gießerei der Kruppischen Grundbesitz umfaßt etwa drei bis fünf bis sechs mittelgroßen ostfälischen Rittergütern.

Die Befreiung Berlins.

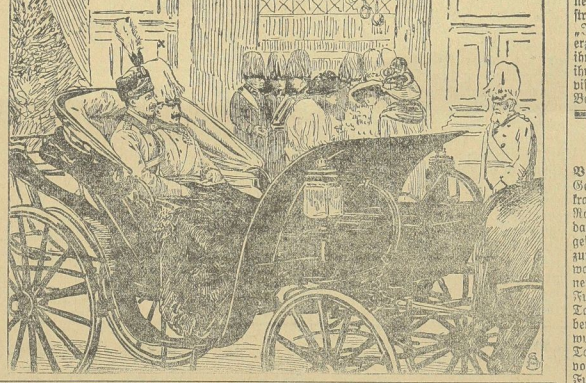
— 20. Februar in 6 u. A. März 1915. — Die Arbeit war bis zum Anfang, aber noch unvollständigen Februarjahren des Jahres 1813, als die Erhebung des Volkes sich eben erst vorbereitete, die Gefahr, daß die noch in Deutschland stehenden Franzosen einen entscheidenden Schlag fühlten und den eindringenden Russen manchen Widerstand zu leisten bedeutete ein sich außerordentliches Glück für die Sache der Verbündeten, daß der französische Gesandte, dem in Vertretung des Kaisers die

schwere Aufgabe geworden war, das französische Machtwort in Deutschland zu bekräftigen, daß Napoleons Schwager Eugen Beauharnais, der Bischof von Italien, sich seiner Aufgabe nicht gewachsen zeigte. Das Kaiserthum in seiner Stellung an der Oder hätte den Russen, die mit ihrer Hauptarmee noch tief in Polen standen, einen schwer zu überwindenden Damm entgegengebracht. Der Kaiser hätte aber vergrößerte in liberierter Anstaltigkeit von dem Reich an die Verteidigung der Oberlinie und beschloß, seine Truppen weiter rückwärts bei Berlin zu sammeln. Er lebte nicht sein Hauptquartier in Schneberg. Während dieses Rückzuges aber erliefen bereits, von der Bevölkerung jubelnd begrüßt, als die ersten Befreier die Kolaten, deren

Waldungen nach bis auf den Alexanderplatz, wo feindliche Kavallerie und Artillerie weiterer Verfolgung ein Ziel setzte, nicht konnte durch ihre gute Stellung, denn die Gewehre jäteten in den Händen der Geschützten, sondern weil es unvorstellbar gewesen wäre, zu weit in einer Stadt vorzudringen, in der 6000 Mann Infanterie waren, und wo man sich bei allen Durchdrängen durch überlebenden Schwächen mühte. Einzelne Kolaten hingen indes durch alle Straßen und verbreiteten überall Schrecken und Verwirrung unter den Franzosen, während sie von den Einwohnern mit lauem Jubel begrüßt wurden. Der Schrecken hatte sich der Geuitler der Franzosen so gänzlich bemächtigt, daß die schlimmsten Wirkungen daraus hervor-

Vom Besuch des Königs von Dänemark in Berlin.

Kaiser Wilhelm (x) und König Christian auf der Fahrt zum Schloß.



raudem Vordringen ein Hauptverdienst an der schnellen Klärung Preußens durch die Franzosen zugeführt werden muß. Viele hundert Gassen auf ihren künftigen, zottigen Pferden eilten in den Tagen vom 15. bis 21. Februar unter der Führung des Generals Ebenenitzsch und der Obersten Lettenborn und Wendendorf über das morose Gesicht des Oberstleutnants Kästner, waren sich mit bewegter Mühseligkeit auf die vereinsten markierenden französischen Bataillone und riefen einen Schreden hervor, der die Bürger Berlin mit freudiger Hoffnung, die französische Belagerung mit seinen Sorgen erfüllte. So schwanden einzelne Bataillone bis in die Gassen von Berlin, und mit unangenehmer Verlegenheit unternahm Lettenborn am 20. Februar einen Überfall auf die Stadt, nachdem er mit größter Dreistigkeit den Kommandanten Algereau zur Übergabe aufgefordert hatte. Lettenborn, eine leichte lustige Natur, war im Brand nicht, hatte schon vorher als überaus tüchtiger Offizier, dem Oberstleutnant in Berlin angeheilt, durch seine tollen Streiche und seine Verwundung bei den Bürgern Aufsehen erregt. Er verließ Berlin damals eine ihm von preussischen Verbänden zugestellte Schiffschiff von 20 000 Talern in wenigen Monaten, so daß er bei seiner Abreise auch nicht einen Pfennig mehr davon besaß. Der schicksalreiche, lebenswichtige Mitarbeiter wurde als Gefreiter und Befreier begrüßt, da er durch das Königstier in die Straßen Berlins einbrach. Zu gleicher Zeit hatte sein Stabschef, der Major v. Büel, Heinrich v. Meißel Freund, das Schützenbataillon Er erblickt. Die feindliche Kavallerie widerstand dem Angreifen des Angriffs nicht und ließ sich in Verwundung in die Stadt zurück, so wurde vorher der „Spezialer Zeitung“ der Überfall geschickt. Die Kolaten folgten und sprengten den

einigen. Als der Oberst von Lettenborn umringt von Offizieren, in der Eile der Verfolgung bis an eine Kaserne sprengte, deren Fenster nicht mit französischen Trüffeln besetzt waren, erhielt er auf 15 Schritt eine Gewehrpatrone, ohne daß irgend jemand auch nur demerkend war. Die außerordentlich gelassenen Trüffeln hatten alles überhört. Lettenborn hatte gehofft, durch dieses Gerinnen das Signal zu einer allgemeinen Erhebung der Berliner zu geben; er war während auf diese „Worte, die sein Blut, sondern Wasser in den Adern haben.“ Aber die Stadt war ganz unvorberichtet. Den Bürgern fehlte es an Waffen, und der Oberst mit seinen wenigen Mann konnte einen ersten Kampf gegen die 10 000 Mann starke Belagerung nicht wagen. So zog er sich wieder zurück. Einige verbrannte Hatten, die sich zu weit vorgezogen hatten, bis nach den Linden, dem Dönhofsplatz und dem Potsdamer Tor, wurden von den Einwohnern freundlich aufgenommen und vor den Franzosen vertrieben. Eine düstere schwere Zeit voll hanger Erwartungen brach nun über Berlin herein. Die Franzosen bewachten auf den Wällen, Inskriptoren die Kanonen aufzuladen, die Tore geschlossen, Patrouillen durchzogen die Stadt. Lettenborn ist an allen Fronten. Da kam früh am 4. März die erste große Kunde, die Franzosen ziehen ab! Der Bischof, der zu seiner Streitmacht kein Vertrauen hatte und völlig ratlos geworden war, beging einen neuen schweren Fehler: er gab auch die Hauptstadt auf und zog sich auf seine Verhältnisse an der Eibe zurück, obwohl die russische Hauptmacht erst nach mehreren Monaten aus dem Preussischland einströmen konnte. Im Uhr morgens, als die französische Hauptmacht nach am Galischen Tor stand, drangen gleichzeitig etwa 8000 Kolaten und Wäldkisten, die

Porbut von Wittgensteins Beer, in Berlin ein. Die Kolaten schmeten mit Säden und Schellen angedrückte die von den Franzosen neuverfästen Grundstücke und Gräben, und um 6 Uhr zogen unter Aufkündigung des kommandierenden Generals die russischen Truppen in die Stadt. Ihr Einmarsch ging durch die gedrangten Reihen des Volkes, das von allen Seiten hinaustrat und ihnen den freudigsten Willkommen entgegenbrachte. „Der Jubel bei dem Einzug heißt: Du, Dir nicht vor.“ (siehe) Niebuhr, und so fand sie im ganzen Lande empfangen. Preußen und Russen lief wie Brüder miteinander.“ Am meisten freudig man jenen erlösenden Gästen der ernen Steppen, den Kolaten, Kalmdenen und Wäldkisten zu die, um ihren kleinen Pferden stehend, die lange Länge in der nächsten Nacht, freundlich fragten, wo der nächste Weg nach Paris ginge.“ Sie wurden nachhaft begleitet und mit Brot, Butter, Tabak und Schnaps überhäuft. Die vornehmsten Damen brachten den künftigen, Kruppigen Kerlen Grundstücken ins Lager. „Neben Kolaten hat man wohl nicht nach“, erklärt Karoline v. Mosow, „und alles an ihnen himmelhoch, ihre eigentümliche Erziehung, ihre Wärme, ihren Glauben.“ Mit einer improvisierten Illumination wurde die Befreiung Berlins gefeiert.

Buntes Allerlei.

Der Ring des Volkes. Der von Vogelwarte zu Hoffmann. Ein interessantes Geschehen ist dem berühmten Ring des Volkes im Altertum bildet ein „Ring von Hoffmann“, der bekannte Vogelwarte, die sich das Einhorn des Vogelwuges und der in der gesamten Vogelwelt vorgehenden Bewegungen zum Arbeitsgebiet gemacht hat. Die Vogelwarte verleiht sich vornehmlich alle von ihr gesammelten Vögel mit einem Ring, der an einem Fingerring befestigt wird und der das Datum des Tages enthält, an dem die Vogelwarte dem betreffenden Vogel wieder entlassen (läßt). Jezt wurde der Vogelwarte zu Hoffmann vor wenigen Tagen ein Ring zugehandelt, der vom Juli des vorigen Jahres kammt und damals an dem Fingerring eines von der Vogelwarte genommenen und wieder freigelassenen Finkenbäckers befestigt worden war. Diesen Ring hatte man in dem Magen einer in Sächsischland gefoissenen Wildgans gefunden. Der Ring trug beinahe alle Spuren, die von den Finken des Finkenbäckers eingedrungen worden waren. Die Wildgans hatte augenscheinlich versucht, sich den Finkenbäckers Fingerring zu verschlucken, um ihn von dem Fingerring des gefoissenen Vogels zu entfernen. Als ihr dies nicht gelungen war, bat der Ring aus einem Fingerring gearbeitet war, das sie einfach den ganzen Fingerring des Vogels mit dem Ring zusammen verschluckt, und so kam es, daß der Ring jetzt in dem Magen der Wildgans, ähnlich wie letzterest der Ring des Volkes in dem Magen eines Fisches, gefunden wurde.

Der Präsident ohne Zylinder. Als sich der zukünftige Präsident der Ver. Staaten, Wilson, kürzlich auf einer Fahrt von New York nach Princeton befand, war der Zug überfüllt, und obwohl zahlreiche Personen den zukünftigen Präsidenten erkannten, fiel es niemand ein, Wilson seinen Platz angubieten. Wilson endlich auf einer kleinen Station gelang, sich einen kleinen Wag zu erobern, er schienen zu seinem Unglück mehrere Damen auf dem Platz. Wilson war für einige Minuten, der so gelang, was einer Dame seinen Platz angubieten. Zum Lohn für seine Höflichkeit hatte er das Vergnügen, noch mehrere drei Stunden stehend im Zuge zu verbringen.

Ausgleich. Nachbarin: „Ich habe Ihnen neulich einen Fingerhut gebohrt, Frau Werner; eine Hand wäscht die andre — lassen Sie mir zumacht!“
Weggenber: „Wann, was haben Sie von dieser Wäscherin?“
Frau Werner: „Ich habe mich noch ein geringeres Unglück sein, als man gewöhnlich glaubt.“

Kampe sahen, da begann sein Herz plötzlich lebhafter zu schlagen; jetzt mußte er sich erklären!
Wieder bediente sie ihn. Mit glücklicher Geizung schloß sie seine kleine Tasche, legte ein Stück Zucker hinein und schloß sie ihm zu; auch einen Henneffs freubegiste sie ihm und zuletzt kam natürlich die Zigarette.
Zimmer molliger schloß sich Kurt. Draußen heulte der Sturm und rüttelte an den Läden. Hier drinnen saß man behaglich und warm.
„Ach, das Leben war doch schön!“
Und als er nun die kleine Frau da brachten, so lustig und hehrlich plaudern hörte, ihre leuchtenden Augen, die blühenden weichen Zähne bewunderte und diese Händchen, diese ganz einzig garten Finger mit den roten Nageln anlaunte, da schwand ihm der letzte Rest von Knebe und Beherzigung, und er rückte ihr näher und sagte mit einem roten Gesicht: „Schönd, aber mit blühenden Augen sah sie ihn hümmen und legend an.
Fest und inniger drückte er die Hand und mit bebender Stimme flüsterte er: „Ach, ich liebe Sie! Ich liebe Sie über alles!“ Sie mußten ihm werden!“
Sie laßt leicht zusammen, wurde ein wenig rot, aber sie entzog ihm die Hand nicht; mit blühenden, lebensschafflichen Augen sah sie ihn prüfend an.
„Ein Wort nur“, flüsterte er mit heißem Atem, „ein einziges, kleines Wort nur!“
Aber sie sagte nichts. Nur mit Wälden sprach sie. Aber mit einem Blick, der ihn zur Wälderei trieb.

„Du Göttliche! Du Einzige! Du Herrliche! Ich bete dich ja an!“ rief er und umschlang sie mit seinem Arm und küßte sie, daß ihr der Atem forschte.
„Willst du, glückliche, mitzugehen sag sie in seinen Armen.“ Sie liebte ihn ja auch. Sie liebte ihn ja vom ersten Augenblick an geliebt! Lange, seltsame Minuten gingen so dahin.
„Auf einmal kam ihr die Befinnung wieder.“
— Was ist die denn? Wie konnte sie sich denn so verhalten? Wie konnte sie so schwach sein? Und wie entzog sie sich seiner Umarmung.
Er aber wollte sie noch halten mit Wälden und mit heißen, süßen Liebesworten.
Stumm und nachdenkend sah sie ihn an. — Sollte sie sich ihm offenbaren? Sollte sie ihm die Wahrheit sagen? — Minutenlang zögerte sie. Nein, nein! Es war unmöglich! Sie konnte es nicht!
„Morgen, kommte morgen um fünf wieder“, flüsterte sie und küßte hinaus.
Er aber, er taumelte hin zur Tür, durch die sie verschwinden war. Aber sie war vertrieben. Da rann er fort und jagte sein junges Glück hinaus in die kalte Winternacht.
8.
Stundenlang lief er umher im nachdenklichen Ziergarten. Heute mußte er allein sein, ganz allein mit seinem Glück. Erst gegen Winterabend kam er zu Hause an. Und dann lag er noch hundentlang wach auf seinem Lager.
Auch immer befand er sich in so wäldiger Aufregung, daß an Schlaf nicht zu denken war.

„Was raste und tobte in ihm; wie im Zaumel des Glückes, so trug seine Phantasie ihn weiter und weiter. Die tollsten Pläne brüht er aus; das Unfassbare wurde ihm in vielen Minuten zur Wirklichkeit.
Er der Mann einer so schönen, feinen und so unermeßlich reichen Erbfin! War denn das nur möglich? Wie war das alles so schnell gekommen? Er ging in Gedanken zurück und vergegenständlichte sich, wie er sie kennen und lieben gelernt hatte.
Und plötzlich fragte er sich: ja was findet sie denn gerade an dir? Bei ihrer Position könnte sie doch ganz andre Ansprüche machen! Aber sie liebte ihn eben, das war es, was sie zu ihm zog, wie er sie, so liebte sie ihn — so hatten sie sich gefunden.
Gestern noch ein armer Bankbeamter, der von der Hand in den Mund lebt und nun der reichste Mann in der Provinz ist, was für ein Ereignis konnte einem schon die Höhe rauben.
Endlich, gegen Morgen erst, fand er ein wenig Schlaf.
Und am nächsten Tage lief er umher, wie einer, dem die Welt gehört. Für jeden hatte er den Schlüssel, für jeden ein helles Wort. Spielend und singend tat er alles, sang und sang doch auch in ihm alles! Frühling, jubelnder Frühling, mitten im kalten Winter.
Wieder nahm er einen Strauß der herrlichsten Blüten, die er bekam und brachte sie ihm mit. Und als sie ihm, strahlend wie ein junger Sonnenmorgen, lächelnd entgegentrat, schloß er sie so fest in seine Arme und drückte sie tief

solcher Leidenschaft an sich, daß sie leicht aufschrie.
„O Marianta, Marianta, ich bete dich ja an!“ er erludte ihre Worte mit heißen süßen Küßchen, bis sie fast gewaltiam seinen Armen entzog.
Glückselig, lustig, triumphiierend, wie ein Eroberer stand er vor ihr und streifte von neuem seine Hände nach ihr aus.
„Nein, jetzt ist's genug, nun sind wir vernünftig“, erklärte sie heiter, aber bestimmt, indem sie das Spielzeugarrangement wieder in die richtige Fallanlage brachte, denn seine unglückliche Wildheit hatte auf nichts Maßloses gewonnen.
Und wieder so süße Blüten. Du bist ein Verführer, mein Lieber!“ rief sie dann.
Er aber erwiderte voller Begeisterung: „Ach, wie ich reich wie du, ich hätte dich mit den herrlichsten Brillanten geschmückt, die ich in Berlin angetroffen hätte, so aber komme ich als armer Schlichter und habe nichts als Schuhen.“
„O, wieviel?“ fragte sie lächelnd.
Jetzt bekam er einen purpurroten Kopf.
„Nein, aber wieviel sind es?“ rief sie lustig.
Seine Verlegenheit lieg. Er bebauerte seine kleinen Worte. „Lassen wir das lieber“, bat er.
„Nein, nein, ich will es wissen!“
„Aber ich bitte dich, weshalb denn?“
„Weil ich will, Schatz. Ich muß immer klar sehen.“
Kleinlaut sagte er: „Nun es müßen so etwa dreizehn Paar sein.“
(Fortsetzung folgt)

Vermischtes.

Nebra, 25. Februar. In einer am 23. ds. Mts. abgehaltenen Generalversammlung des hiesigen Kriegervereins wurden beschlossen, am Montag den 10. März eine Feier zum Andenken an die Erhebung Preußens vor 100 Jahren abzuhalten. Nachmittags wird der Verein am Festgottesdienst teil nehmen und danach im Vereinslokal zusammen sein. Abends soll eine Familienfeier im Preußischen Hof stattfinden. Zu dieser patriotischen Feier sind nicht nur alle Kameraden, sondern auch alle Bewohner von Nebra und Umgegend herzlich willkommen.

Nebra, 26. Febr. Bei dem am Dienstag hier abgehaltenen Erntedankfest wurden von 102 anwesenden Feststellungsmitgliedern ausgehoben: 1 Werftbataillon, 1 Garde-Infanterie, 18 Bnfanterie, 1 Schmare Kavallerie, 1 fahrende Artillerie, 2 Fuß-Regimenter, 2 Konnominde-Händwerker, 10 Stralitzere, 13 Landsturm, 3 dauernd untauglich, 50 wurden zurückgestellt.

Querfurt, 26. Febr. In vergangener Nacht starb der allgemein beliebte Kgl. Kreisarzt Veterinärarzt Wilhelm Tanneberg im 52. Lebensjahre.

Köthen, 26. Februar. Anscheinend ein guter Fang ist der Polizei wieder einmal geglückt. Vor etwa vier Wochen trat hier ein junger Mann bei der Firma Dampfzweigwerk Köthen als erster Kontorist in Stellung, der durch exakte Ausführung seiner Aufgaben sich bald die Zufriedenheit seiner Chefs erwarb. Im gesellschaftlichen Verkehr eroberte er sich bald durch sein gewandtes Auftreten Eingang in allen Kreisen. Am Sonntag vergnügte er sich noch am Feuerwehrtball, doch am Montag nachmittag schon erforderte der Mann mit der Fickelhaube im Kontor des Dampfzweigwerks und verhaftete den dort unter

dem Namen Rokalla bekannten jungen Mann. Es wurde keinerlei Fieberlebens mit ihm gemacht, vielmehr wurden rasch die ominösen Dampfzweigen angelegt und fort glings nach dem Amtsgefängnis Wendeflehen. Gestern vormittag erfolgte der Transport nach Querfurt. Die Straftat, wofür er verhaftet wird, sind in Dresden begangen worden. Der Verhaftete, der flechtbrüchlich als bartloser junger Mann gelehrt wird, hatte sich inzwischen ein elegantes Schnurrbartchen und auch noch einen Kinnbart wachsen lassen, ferner trug er einen Klemmer, obwohl seine Augen besser als die jedes anderen sind. Wie man hört, ist der richtige Name des Verhafteten Donath.

Merseburg, 24. Febr. Einen bösen Kleinfall erlebte gestern ein unserer Ort befindlicher Landbewohner. In einer Straße wurde er angehalten, einen wertvollen Ring zu kaufen. Nach langem Handeln war er bereit, denselben zu erstehen und gab als Zahlung seine Uhr im Werte von 30 Mk. und 3 Mk. bar. Eine nachträgliche Prüfung des Ringes auf seinen Wert stellte fest, daß dieser 50 Pfg. wert war. Die Güter waren inzwischen verschwinden. Vor dieser Subjektion sei gewarnt.

Leisnigenthal, 25. Febr. Auf der nahen Reichsfeier für überausche am vergangenen Sonntag ein Furchige den Bergmann August Treiber und seine beiden Söhne beim Wildern. In der Notwehr erschöpf der Furchige den Vater und vermundete beide Söhne; er selbst wurde ebenfalls leicht verundet. Die beiden Söhne wurden verhaftet.

Norbhausen, 27. Febr. Der Fleischermeister Wilhelm Sinsel, der von außer halb mit dem Geschirf gegen Abend in etwas angetrunkenen Zustande nach Hause zurückkehrte, verlangte von seiner im Laden be-

schäftigten Ehefrau Abendrot. Da diese nicht sogleich dem Wunsche nachkommen konnte, verüchte der im 19. Lebensjahre stehende Sohn Wilhelm, der beim Amtsvorsteher Borgwardt in Nebra in Arbeit steht, seinen Vater zu beruhigen, dadurch, daß er ihn bat, sich noch etwas zu gedulden, da doch die Mutter augenblicklich noch anderes zu tun habe. In der Wut, ohne weitere Worte zu verlieren, griff darauf der fähzornige Vater nach einem zufällig auf dem Tische liegenden Schlagmesser und jagte es seinem Sohne Wilhelm mit voller Wucht in die Brust. Das Messer durchbohrte die rechte Lungenleiste, so daß der Betroffene sofort zu Boden stürzte und nach kaum 10 Minuten seinen Geist aufgab. Vor der Mitführung nach dem Amtsgerichtsgefängnis in Weiherode zeigte der Mörder große Reue und warf sich wiederholt auf die Leiche seines Sohnes, den er immerfort küßte und dabei beteuerte, „nichts dafür gekommt zu haben“. Der Ehefrau mit ihren vier unermündlichen Kindern wird überall herzlich Teilnahme entgegengebracht.

Nebra, (Operettenabend im Preußischen Hof). Das Operettenensemble des Naumburger Stadttheaters unter Leitung des beliebigen Komikers und Oberregisseurs Anton Bröls, veranstaltet am Sonntag, den 2. März im „Preußischen Hof“ einen „Kaufmann Operettenabend“. Dem Ensemble, welches in den letzten Wochen in den Städten Merseburg, Weißenfels, Apolda c. mit größtem Erfolge gastierte, geht der beste Ruf voraus. Die Vorbereitungen finden überall großen Beifall bei Publikum und Presse. Das Programm ist gedankvoll und dezent zusammengestellt. Unter den einzelnen Künstlern und Künstlerinnen ver-

dient vor allem die erste Sängerin Fr. Julie Lofink Erwähnung, welche mit ihrer wunderbaren Stimme überall die Zuhörer in Stürme erobert. Herr Theile, der seine Ausbildung am Konservatorium zu Mannheim genöß, erfreut durch seine herrliche Baritonstimme. Fr. Werner ist eine Sourette voll Charme und Humor und Herr Bröls mit seinen modernen Complots, die frei von allem Banalen in vornehmer Weise zu Gehör gebracht werden, erzielt immer wahre Heiterkeitsstürme. Auch die übrigen Mitglieder passen sich würdig dem Ensemble an. Den Schluß der Veranstaltung bildet die Humbert'sche Operette „Der Liebestrank“, die eine Fülle reizender Melodien und reifen Humores birgt. Der Besuch der Vorstellung ist bestens zu empfehlen.

Richtliche Nachrichten.

Sonntag Kätare.

Es predigt um 10 Uhr: Herr Oberparrer Schmeiger. Es predigt um 2 Uhr: Herr Diakonus Beiser. Kollekte für das Surtliche Waisenhaus in Jerusalem. Amtsmoder: Herr Diakonus Beiser.

Mittwoch, den 5. März, Abend 7-8 Uhr.

5. Paffionsgottesdienst. Es predigt Herr Oberparrer Schmeiger. Beim Ausgang werden Gaben für die Beleuchtung der Kirche gesammelt.

Gebraut: Am 24. Februar Friedrich Magnus Stodmann, Konomie-Inspektor in Lößelitz, und Helene Marquarte Kniffel hier.

Verheiratet: Am 26. Februar Friedrich Hermann Otto Theile, Maurer, 28 Jahre 9 Monate 16 Tage alt.

Sonntag, den 2. März, abends 8 Uhr.

Sungtafensverein. Es predigt Herr Oberparrer Schmeiger.

Jugendverein.

Sonntag, den 2. März, abends 8 Uhr, Vortrag über Kriegserlebnisse.

Bekanntmachung.

Sonntag, den 2. März 1913, vormittags 7 Uhr, findet eine Übung der Pflanzfeuerwehr statt. Sammelplatz: Markt. Zur pünktlichen Stellung wird unter der Vermahnung geladen, daß bei etwaigem Zutpätkommen oder Fernbleiben Bestrafung erfolgt. Die Anmelden sind angelegen. **Die Polizei-Verwaltung.** Prosdorf.

Polizei-Verordnung über die Beleuchtung der Fuhrwerke auf öffentlichen Wegen, Straßen und Plätzen.

Auf Grund der §§ 6, 12 und 15 des Gesetzes über die Polizeiverwaltung vom 11. März 1850 (G.-S. S. 265 ff) und der §§ 137 und 139 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 (G.-S. S. 195 ff) wird unter Zustimmung des Bezirksausschusses für den Regierungsbezirk Merseburg nachstehende Polizeiverordnung erlassen:

§ 1. Alle Fuhrwerke, auch Hundsfuhrwerke, müssen in der Zeit zwischen Ablauf der ersten Stunde nach Sonnenuntergang und Beginn der ersten Stunde vor Sonnenaufgang auf öffentlichen Wegen, Straßen und Plätzen mit mindestens einer, an der linken vorderen Seite angebrachten, nach vorn und nach links leuchtenden, hellbrennenden Laterne versehen sein, deren durchscheinende Wandungen nicht farbig sein dürfen. Bei nicht den Personenverkehr dienenden Fuhrwerken kann diese Laterne auch an dem Sgutiere links außen befestigt sein.

§ 2. Langholzfuhrern und hochgedeckte Fuhrwerke, wie Möbelwagen, Karuffeln und Kunstreitwagen, Stro- und Heufuhrern und dergleichen, müssen außerdem noch eine nach hinten leuchtende, hellbrennende Laterne an der hinteren Seite des Wagens tragen. Beide Laternen können durch eine unter dem Fuhrwerk angebrachte Laterne ersetzt werden, wenn diese nach allen Seiten hin leuchtet und von weitem sichtbar ist.

§ 3. Fuhrwerke, welche unbepanzt auf öffentlichen Wegen, Straßen und Plätzen stehen, müssen während der im § 1 bezeichneten Zeit vorn und hinten mit je einer hellleuchtenden Laterne versehen sein.

§ 4. Zuwiderhandlungen gegen die vorstehenden Bestimmungen werden nach § 366 Ziffer 10 des Reichsstrafgesetzbuches mit Geldstrafe bis zu 60 Mark oder mit Haft bis zu 14 Tagen bestraft.

§ 5. Diese Polizei-Verordnung tritt mit dem 1. März 1913 in Kraft. Mit demselben Tage werden alle, den gleichen Gegenstand betreffenden kreis- und ortspolizeilichen Bestimmungen aufgehoben.

Die bestehenden Vorschriften über die Beleuchtung der Fahrräder und Kraftfahrzeuge bleiben unberührt. **Merseburg, den 4. Februar 1913.**

Der königliche Regierungs-Präsident, von Gersdorff.

Schwellenverkauf.

Am 6. März vorm. 8 Uhr sollen auf Bahnhof Carsdorf und vorm. 10 Uhr auf Bahnhof Wignburg insgesamt 900 Stk. für Eisenbahnzwecke nicht mehr verwendbare, hölzerne Bahnschwellen öffentlich und meistbietend gegen sofortige Zahlung verkauft werden. Bedingungen werden im Termin bekannt gegeben. **Königliches Eisenbahn-Betriebsamt Weißenfels.**

Wer bar Geld, 6% braucht, schreibe. Vergelte z. Schuldsch. Wechsel bis Jahre. Besorgung, kassiert, reell, direkt. Preis b. Auszahlung. Zahlr. Dankestr. Oger. 1900. West. Litzow. Berlin, Dannewitzstr. 32.

Warme **Knoblauchswurst** empfiehlt Sonnabend **Alwin Noack.**

Für Schweine

die nicht fressen wollen, die es in den Beinen haben oder sonst krank sind, zur Aufsuchung von Ferkeln und sonstigem Jungvieh ist das Beste **Kümmell's Kalk-Leberthran-Emulsion**

à 1/4 Liter Mk. 0,60, 1/2 Liter Mk. 1,00, zu haben in der **Apotheke in Nebra.**

Königlich Preussische Lotterie.

Die Erneuerung der Lose 3. Klasse zu 228. Lotterie, bitte von heute ab bewirken zu wollen. **Waldemar Kabisch.**

Persil

Der grosse Erfolg! Bestes selbstkätiges **Washmittel** **Henkel's Bleich-Soda**

Stenographen-Verein „Stolze-Schrey“

Nebra und Umgegend. Sonntag, den 2. März, abends 8 Uhr, findet im **Schützenhaus**

Konzert, Theater und Ball

statt. Alle hierzu Eingeladenen bitten wir, uns mit ihrem Besuche beehren zu wollen. **Der Vorstand.**

Achtung! Jedermann staunt! Ein großer Posten Spiegel, Tassen und Keller wird vom 1. März an so lange der Vorrat reicht zu bedeutend herabgesetzten Preisen verkauft. **Hermann Brüner, Warenhaus Nebra a. U.**

Ratskeller. Sonntag, den 2. März,

großes Bockbierfest. Vormittags ff. Speckkuchen. Bodmühen gratis. Es ladet freundlich ein **Karl Kühnold.**

Preussischer Hof, Nebra. Sonntag, den 2. März, abends 8 Uhr,

Luftiger Operetten-Abend von Mitgliedern des Stadttheaters Naumburg.

Künstlerische Leitung **Oberregisseur Anton Bröls und Musikdirektor Franz Bloßky, Naumburg.**

Große Operetten-Revue mit den neuesten Schlagern, Gefangs- und Tanzduetten, Terzetten etc.

Der Liebestrank. Operette von J. Keal. Musik von F. Humbert.

Großer Lagerfolg! Fröhlicher Humor! Preise der Blühe im Vorkauf bei Herrn Kaufmann Kabisch und im Preuß. Hof: Nummerierter Platz 1.— Mk., 1. Platz 75 Pfg., 2. Platz 40 Pfg. **Nachmittag 4 Uhr große Kindervorstellung:**

Die unverträglichsten Nachbarn. Kindermärchen mit Gesang in 4 Bildern von C. Börner.

Numerierter Platz 40 Pfg., 1. Platz 25 Pfg., 2. Platz 20 Pfg., Galerie 15 Pfg.

Wie neu werden mit **Möbel-Politur** „Perfekt“ behandelte Möbel aller Art. Depot in Nebra: **Hermann Weineck, Bau- und Möbelschleierei.**

Millionen gebrauchen gegen

Husten

Heiserkeit, Katarrh, Verschleimung, Krampf- und Reizhusten

Kaiser-Brust-Caramellen mit den „3 Tannen“

6100 not. beal. Zeugnisse von Ärzten und Privatentwerbigen den höchsten Erfolge

Neuester bekömmlichste und wohlschmeckende Bonbons. Paket 25 Pfg., Dose 50 Pfg., zu haben bei:

Walter Gutschmuths, Adler-Drogerie in Nebra.

Dankfagung.

Zurückgekehrt vom Grabe meines lieben unerschlichen Mannes, unseres guten Vaters, Sohnes, Bruders, Schwiegerohnes und Schwagers, des Meisters

Otto Theile,

können wir nicht unterlassen, unseren innigen Dank auszusprechen allen denen, die seinen Sarg so reich mit Kränzen schmückten. Besonderen Dank Herrn Oberparrer Schwieger für seine trostreichen Worte. Vielen Dank auch seinen werten Kollegen, die ihm während seiner langen Krankheit hilfreich zur Seite gestanden und ihm das letzte Geleit gaben. Möge Gott alle ein reicher Vergelter sein. **Nebra, den 27. Febr. 1913.**

In Namen der trauernden Hinterbliebenen **Emma Theile** nebst Angehörigen.

Hierzu Sonntagsblatt.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.



Ein Kindchen, das zuerst auf seinen Füßchen steht,
 Erst zagend einen Schritt, dann wagend einen geht,
 Wie hat es mich gefreut, wie hat es mich geführt,
 Und die Vorstellungen mir weit hinaus geführt,
 In seine Zukunft, wann der Mann die Kraft gewann,
 Die geistig stehn und gehn auf eignen Füßen kann.

Unter heißerer Sonne.

Erzählung von A. Wendt.

(8. Fortsetzung.)

„Da fuhr fort: „Wissen Sie nicht, daß Herr Fred Das auf dieses Thema in der Unterhaltung mit meiner Mutter zu sprechen kam? Meine Mutter und ich wissen seit langer Zeit, daß unser alter Freund ein Original ist, daß er Herrn James nicht mag, daß es nichts Gemeinsames zwischen beiden gibt. Aber gestern ging er zu weit: er behauptete fest, daß Sie seine Empfindungen teilen; mehr noch, er hat gesagt, daß der Aufenthalt des Herrn James hier gewisse Vermutungen, die mich betreffen, zu liebe, welche Sie sowohl wie er nur mit Kummer sich verwirklichen sähen. Hat er diese, was mich anbetrifft, ziemlich sonderbare, was einen Landsmann, den Sie kaum kennen, anbetrifft, ziemlich gehässige Beforgnis etwa angenommen, um Sie zu unterstützen?“

„Diese Beforgnis, welche Sie als so sonderbar bezeichnen, die ich eine fast brüderliche nennen möchte, besteht wirklich.“

„Nun gut, Herr Werner! Wenn ich einen Bruder hätte, würde er sich damit nicht begnügen, sondern ernstlich befragt, würde er klar reden. Schon einmal hatten Sie sich erlaubt, eine Vermutung auszusprechen, die mir das Recht gab, Ihnen ein absolutes Schweigen entgegen zu setzen. Ich tat es nicht. Ich glaubte an die Aufrichtigkeit Ihrer Freundschaft, und obgleich die Freundschaft nicht zur Indiskretion berechtigt, kann sie sie entschuldigen — einmal. Ich sprach zu Ihnen ganz unzweideutig, es scheint aber, als hätten Sie mich nicht verstanden.“

„Fräulein Ada, würden Sie mir das, was Sie mir an jenem Tage sagten, heute wiederholen?“

Das junge Mädchen sah ihn mit einem hochmütigen Lächeln an. „Nein, Herr Werner, heute erkenne ich Ihnen nicht mehr das Recht zu, mich zu befragen; ich wüßte nicht, was ich demjenigen antworten sollte, der einmal an meinem Wort gezweifelt hat . . .“

„Was also damals Wahrheit war, ist's heute nicht mehr?“

„Mag es so sein; denken Sie darüber, wie Sie wollen. Was mir mißfällt, ist, der Gegenstand von Vermutungen zu sein, die ich nicht näher untersuchen will; aber das ist nur Nebensache. Nicht wahr, Sie geben also zu, daß Herr James Ihnen eine Abneigung einflößt, deren Grund anzugeben, Sie sich mir und meiner Mutter gegenüber weigern?“

„Ja, Fräulein Ada.“

„Ihre Entscheidung tut mir weh, Herr Werner; aber Sie begreifen, daß sie in keiner Weise das — Interesse, welches mir für Herrn James haben, beeinträchtigen kann?“

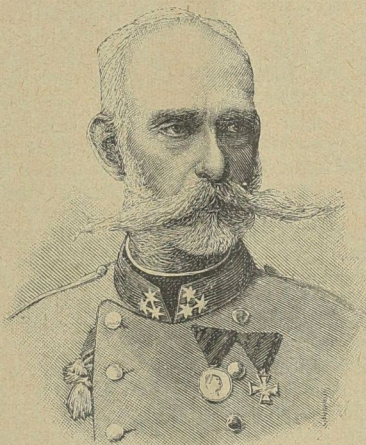
„Das begreife ich um so eher, als die Sache so liegt, daß, wenn ich Ihnen den Grund auch mitteilen könnte, er durchaus nicht die Gefühle abschwächen würde, welche die in Frage stehende Person Ihnen einflößt.“

Ada sah ihn mit tiefem Erstaunen an. „Sie gestatten, daß ich dies meiner Mutter sage?“

„Ja, Fräulein Ada.“

„Ich danke Ihnen, Herr Werner. Ich argwöhne in all dem ein Mißverständnis, welches sich eines Tages sicherlich aufklären wird.“

„Ich glaube kaum, Fräulein Ada. Auf jeden Fall aber bitte ich Sie, die Worte unseres alten Freundes zu vergessen. — Er



Erzherzog Rainer I.

Das österreichische Kaiserhaus hat in Erzherzog Rainer sein ältestes Mitglied verloren. Er war geboren am 11. Januar 1827 zu Mailand als Sohn des Erzherzogs Rainer und dessen Gemahlin, der Prinzessin Marie Luise von Spanien. Er trat in das Heer ein und avancierte schnell. 1874 wurde er zum Feldzeugmeister befördert. Für Kunst und Wissenschaft hat er viel getan. Verheiratet war er in kinderloser Ehe mit der Erzherzogin Marie Karoline, und konnte er im vorigen Jahre seine diamantene Hochzeit feiern.



hat sich meines Namens ohne meine Einwilligung bedient, was ich tief bedauere. Wenn Sie sich später meiner erinnern, vergehen Sie mir die Unannehmlichkeiten, welche ich Ihnen ohne meinen Willen bereitet habe. Ich meines Teils nehme an Sie und Ihre Frau Mutter ein Andenken voller Dankbarkeit und aufrichtiger Freundschaft mit. Nah oder fern, werden meine innigsten Segenswünsche Sie begleiten.“

„Aber — Herr Werner — ich verstehe nicht. Wollen Sie uns verlassen?“ — — — „Ja, Fräulein Ada, ich gehe nach England zurück.“

„O, tun Sie das nicht — nein, tun Sie es nicht. Warten Sie noch.“

„Worauf?“

Ohne seine Frage direkt zu beantworten, verharrte das junge Mädchen einen Augenblick schweigend in Gedanken, dann sagte sie ein wenig verwirrt: „Haben Sie Geduld! — Warum lassen Sie den Mut sinken? Die Verhältnisse können sich ändern. Sie haben Freunde hier, die sich für Sie interessieren. — Warten Sie!“

„Sie halten mich für einen Glücksjäger, Fräulein Ada. Vielleicht suche ich es für die meinen. Aber das ist es nicht, was mich treibt. Ich weiß nicht, worauf Sie anspielen, aber die Versicherung gebe ich Ihnen, wenn das Glück mir morgen kommt, wenn es meine Hoffnungen, meine Träume selbst übertrifft, so wird das nichts an meinem Entschlusse ändern.“

„Sie wollen also durchaus diese Insel verlassen?“

„Ich will abreisen, will fort von hier. Ich muß es,“ fügte er mit zunehmender Bewegung hinzu, „und Sie sind grausam, so mit mir zu sprechen. Sehen Sie nicht, daß Sie mich quälen, daß mich ein Geheimnis drückt, daß ich all meiner Kräfte bedarf, um zu schweigen?“

Die Augen auf ihn geheftet, wurde das junge Mädchen mehr und mehr verwirrt. Sie fühlte sich bezwungen, hingerrissen durch diesen tiefen Schmerz. Fürchtete oder wünschte sie mehr zu hören? Ahnte sie endlich die Wahrheit? Sie hätte es nicht sagen können. Eine Frage schwebte auf ihren Lippen — sie zögerte, sie auszusprechen. Zwei Tränen rannen langsam und schwer über Verners Wangen, brennende Tränen, deren stumme Beredsamkeit ihre Verwirrung noch verdoppelte. Sie wendete den Kopf ab, reichte ihm die Hand und sagte: „Auf Wiedersehen!“

Zum erstenmal drückte er diese kleine Hand an die Lippen. „Leben Sie wohl!“ — Und raschen Schrittes entfernte er sich.

7.

In sein Zimmer zurückgekehrt, machte sich Artur daran, seinen Vorsatz auszuführen. Er war entschlossen, noch denselben Tag abzureisen. Er schrieb zwei Briefe, einen an Frau Smith, den anderen an Fred Das. In jedem davon gebrauchte er, ohne sich auf Näheres einzulassen, einen Vorwand, um nach Hilo zurückzukehren. Dann ließ er sein Pferd satteln, gab die Briefe einem Diener mit der Weisung, sie nach dem Diner abzugeben, grüßte nochmals mit dem Blick die Stätte, an welcher er sein Herz, sein Glück und seine Träume zurückließ, und begab sich auf den Weg nach Hilo. Das Opfer war vollbracht. Die letzte Unterredung mit dem jungen Mädchen hatte seinen Entschluß beschleunigt und ihm diese schnelle Lösung abgerungen. Bedauerte er diese? Er wußte es kaum; er wußte nur, daß er Ada heiß und innig liebte, und daß jeder Schritt seines Pferdes ihn weiter von ihr entfernte.

Was ihm nun noch zu tun übrig blieb, war gering im Vergleich zu dieser grausamen Trennung.

Seinem Onkel gegenüber hatte er seine Freiheit gewahrt und daher das Recht, eine Verbindung, die keinen von ihnen zu etwas verpflichtete, jederzeit zu lösen. Er wollte ihm nur sagen, er habe die Absicht, nach Europa zurückzukehren. In einer Woche verließ das Schiff den Hafen von Honolulu; die erste Gelegenheit, sich von Hilo aus einzuschiffen, wollte er benutzen, und in acht Wochen war er wieder in London.

Er würde dann sein bescheidenes und arbeitsreiches Leben voller Entbehrungen von früher dort wieder beginnen, aber er würde seine Mutter und seine Schwestern wiedersehen, deren Briefe ihm die Trauer über seine Entfernung so deutlich verrieten. Welches Recht, welche Aussicht hatte er auf ein Glück, das er so fern von der Heimat suchte? Sein Onkel war nie wieder auf dies Gespräch zurückgekommen seit jenem ersten, einzigen Mal. Vielleicht würde Herr Heller, der ihn über Mutter und Schwestern ausgefragt hatte, diese nicht gänzlich verlassen, ihnen eine kleine Summe vermachen; er selbst würde sich schon allein durchbringen.

So kamen und gingen die Gedanken in seinem Hirn wie durcheinander; ein einziges Bild aber stand klar und lieblich vor seinem inneren Auge — Ada, so wie er sie zuerst erblickt, in weißem Kleide mit den leuchtenden Eibischblüten im Haar und Gürtel. Und dann wieder, wie er sie zuletzt gesehen und verlassen, stolz, aber bewegt. Er erinnerte sich ihres auf ihn gerichteten Blickes, des kurzen Blickes in ihrem Auge, als ob sie in dem feinen Lächeln, sein Geheimnis erraten, seinen Schmerz ermessen könnte. Noch ein einziges Wort, und er hätte sich verraten, wäre ihr zu Füßen gesunken und hätte alles gesagt, alles gestanden.

Aber wohin hätte das geführt?

Es war gut so, wie es war, ein anderer hatte gesprochen, und sein unbarmherziges Gedächtnis wiederholte ihm jedes Wort dieser Unterhaltung. Deutlich hörte er Adas Stimme sagen: „Welch' eine Idee! Wie konnten Sie annehmen, daß Herr Werner etwas ahnt oder danach trachtet . . . nein, er ist ein Ehrenmann!“ — Ein Ehrenmann! wiederholte er bei sich selbst. Ja, ich bin's, ich bleibe es, deshalb gehe ich fort! — — —

So in Gedanken versunken, verfolgte der junge Mann seinen Weg.

Der Tag ging zur Neige; die Sonne vergoldete mit ihren letzten Strahlen die Gipfel der Bäume und durchdrang stellenweise das tiefe Dunkel im Gehölz. Kein Lüftchen regte sich, kein Blatt bewegte sich.

Artur hielt sein Pferd an; warum konnte die ihn umgebende tiefe Ruhe sich nicht in sein Herz senken, konnte ihm nicht die Wohlthat des Vergessens all seines Leidens geben?

Das ferne Geräusch eines im schnellen Trab laufenden Pferdes entriß ihn seinen Gedanken; wahrscheinlich hat sich ein Eingeborener verspätet und war nun eilig auf seinem Heimwege, oder es war ein Beamter der Pflanzung, der sich nach Manoa begab.

Artur mußte bald mit ihm zusammentreffen — das Geräusch wurde deutlicher; an einer Biegung des Weges angelangt, erkannte er einen Kanaken, welcher, als er ihn erblickte, den Schritt seines Pferdes mäßigte und, als er ihn erreicht, gänzlich anhielt.

Artur erkannte einen Diener seines Onkels. „Wie, Keoni, Sie sind's? Wohin wollen Sie?“

„Nach Manoa, Herr, Sie zu bitten, schnell heimzukommen. Herr Heller ist krank, schwerkrank. Er hat in der Nacht einen Anfall gehabt und konnte am Morgen weder sprechen noch sich bewegen. Der Haushofmeister Kiolla hat mir den Auftrag erteilt, Sie so schnell als möglich zu holen.“

„Kann Ihr Pferd mit meinem Schritt halten —?“

„Ja, Herr Werner,“ war die Entgegnung.

„Nun, dann vorwärts.“

Beide spornten ihre Pferde, und dahin flogen sie.

Unterwegs befragte Artur den Kanaken.

Der Anfall war plötzlich und ohne jede Veranlassung gekommen. Herr Heller hatte lange mit Herrn James geplaudert und war spät zur Ruhe gegangen, hatte auch in der Nacht niemand gerufen. Als Kiolla sich zur gewohnten Zeit in das Zimmer seines Herrn begab, fand er ihn gelähmt im Bett. Der Greis machte vergebliche Anstrengungen zum Sprechen, er brachte kein Wort hervor. Kiolla hatte ihn gefragt, ob er Herrn James sehen wolle; sichtbar ungeduldig, hatte er verneinend den Kopf bewegt, wollte etwas sagen und suchte unruhig mit dem Blick umher.

Endlich kam Riolla der Gedanke an Werner; er fragte, ob er ihn solle benachrichtigen lassen, ob er gleich kommen solle? Die besahende Bewegung des Greises war nicht mißzuverstehen, und er war sichtlich beruhigt und zufriedengestellt, als sogleich ein Bote an Artur gesandt wurde. Weiter wußte Keoni nichts — er war fortgeritten, und ein glücklicher Zufall ließ ihn Werner unterwegs treffen.

Es war elf Uhr abends, als sie die Pflanzung erreichten.

Der Haushofmeister empfing Werner auf der Veranda, erzählte, daß der Arzt aus Hilo dagewesen war und einen Schlaganfall, welcher keine Hoffnung ließ, konstatiert hatte. Es wäre möglich, aber durchaus nicht gewiß, daß dem Kranken auf einige Augenblicke der Gebrauch der Sprache zurückgegeben würde, aber wie gesagt, es wäre zweifelhaft.

Am Abend, als der Arzt noch einmal kam, war der Zustand des Kranken unverändert.

Werner quartierte sich in ein benachbartes Zimmer ein und gab Befehl, ihn zu wecken, sobald die geringste Veränderung einträte. Riolla sollte die Nachtwache übernehmen.

James hatte die Villa nicht verlassen; tief ergriffen von dem Ereignis, zog er stündlich Erkundigungen über das Befinden Hellers ein. Bei so ernster Veranlassung war es wohl nötig, Fred Das zu benachrichtigen, er war des Greises einziger Freund und Vertrauter.

Werner glaubte, daß die Nachricht, unvorbereitet überbracht, ein zu harter Schlag für diesen sein würde und ihn

bei seinem Alter unfähig zum Reisen machen würde. Er entschloß sich zu schreiben, Das vorzubereiten und ihn zu ersuchen, sogleich zurückzukehren; dann den Brief durch einen sicheren Boten, der nicht zu genaue Auskunft geben durfte, gleich am Morgen zu übersenden. Woher aber wollte er den Kranken sehen.

Riolla benachrichtigte diesen von Werners Ankunft und kam mit der Antwort wieder, daß Heller ihn sehnlich erwarte. Nachdem er Riolla den Auftrag erteilt hatte, in des Onkels Zimmer eine Lampe anzuzünden, begab er sich zu diesem.

Ohne Bewegung auf seinem Lager ruhend, gab der Kranke nur durch seine Blicke, die lebhafter, durchdringender denn jemals waren, Lebenszeichen von sich. Sein Mund versuchte vergebens, einen Laut hervorzubringen, seine gelähmten Arme bemühten sich vergeblich, die geringste Bewegung zu machen, aber der Geist war noch tätig und zeigte sich im lebhaften Ausdruck der Augen. Es war nicht möglich, diesen falsch zu deuten, und mit tiefbewegtem Herzen näherte sich Artur dem Bruder seines Vaters und empfand, daß er ihm in dieser feierlichen Stunde willkommen war.

In wenigen herzlichen Worten drückte er seine Betrübniß aus, seinen Onkel so krank zu sehen, teilte ihm die Absicht mit, Fred Das herzurufen, und machte ihn mit einigen Vorsichtsmaßregeln, die er für nötig hielt, bekannt.

(Fortsetzung folgt.)

Das Wunder.

Von Eva Gräfin von Baudissin (München).

Nur selten noch brach in der jungen Frau Doktor eine dumpfe Empörung über die Gleichgültigkeit ihres Gatten aus; keine Gleichgültigkeit gegen sie — für sie war er von unänderter Rücksicht und Fürsorge, für seinen kraushaarigen, dreijährigen Jungen voll vergötternder Liebe — aber keinerlei Ehrgeiz, keinerlei Streben besaß er für seinen Beruf. Wirklich, sie mußte es aufgeben, ihn anzuspornen, ihm zuzureden, es mußte doch nichts! Hatte dieser Unbegreifliche im vorigen Jahre nicht das Angebot, die große Praxis eines verstorbenen Kollegen in der Residenzstadt zu übernehmen, einfach abgelehnt, ging er nicht jedem Ehrenamt im ärztlichen Verein oder im Gemeinwesen, das ihm allmählich zu einer angesehenen Stellung verholfen hätte, geflistentlich aus dem Wege? Nein, er wollte nichts erreichen, sagte er ruhig; seine Praxis genüge ihm, und die übrige Zeit, ja, die brauche er notwendig für seine Musik; die lasse er sich nicht verkürzen. Manchmal haßte die temperamentvolle Frau Doktor diese Musik; sie war die Feindin, die sich zwischen sie und den Mann stellte, denn saß er am Flügel, so war er ihr und der ganzen Welt entrückt, und ihr zuliebe verzichtete er auf Reichtümer und Vorwärtkommen. So nachgiebig er sonst war, der unpraktische Träumer, der Phantast, wie sie ihn oft schalt, in diesem Punkte blieb er felsenfest. Auf all ihre Vorwürfe hatte er nur ein seltsames Lächeln, und beruhigte sie sich gar nicht, so ging er eben fort — und spielte. Und dann war er unerreichbar.

„Wenn ich das gehäht hätte,“ sagte sie nach solchen Szenen zu ihren Schwiegereltern, „ich würde mich für euren Sohn bedankt haben! Wer sich heutzutage nicht rührt, bringt es zu nichts — was soll werden, wenn Jürgen groß wird, wenn er uns erst Kosten macht, wenn er sich einen Beruf wählt, studieren will?“

„Wir sind auch noch da,“ antworteten die beiden Alten dann tröstend. Ach sie — ja! Sie spielten wohl auf das kleine Vermögen an, das sie pfennigweise zusammengescharrt hatten? Warum mußte denn Karl Medizin studieren, statt Musiker zu werden — he? Weshalb hatten sie denn ihn nicht geholfen?

„Kind,“ meinte die alte Mutter darauf, „wäre er ein Künstler geworden mit unsicheren Einnahmen, du würdest

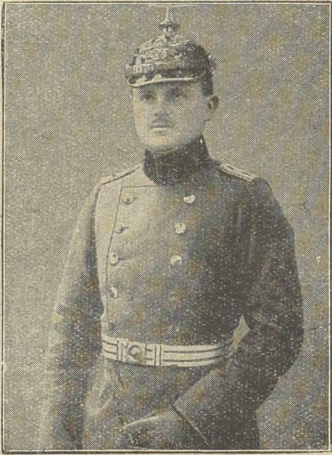
doch noch unglücklicher sein. Wir hatten Angst davor; wir als kleine Beamte können es nicht begreifen, daß jemand von der Hand in den Mund leben mag — wir haben das getan, was wir nach unserem Ermessen für das Wichtigste und Klügste hielten“ — „und ihn unglücklich gemacht“ — „Ist er unglücklich, Kind? Sieh ihn dir an, wenn er spielt: seine Seele ist nicht bei uns, nicht bei den Tagesorgen, nicht bei den Lebensmühen — er ist frei — eine selige Hoffnung leuchtet aus seinen Augen —“

„Hoffnung — worauf?“ wiederholte die junge Frau verächtlich. „Nie wird es uns besser gehen — ewig werden wir in kleinen, bedrückten Verhältnissen bleiben —“ und sie bejammerte ihr Kind, dem sie einen so unverständigen Vater gegeben hatte.

Die Schwiegereltern schwiegen bedrückt. Sie konnten der Frau nicht unrecht geben, aber ihrem Sohne Vorwürfe machen — nein, das konnten sie auch nicht. Etwas ihnen selbst Unverständliches sang in ihren Seelen mit, wenn der Doktor musizierte; und die Hoffnung, die ihm Augen und Stirn umleuchtete, spann auch um ihre alten Köpfe goldene Fäden: einmal — ja, einmal würde es anders werden — sie, nur sie verstanden, was aus ihm sprach. Die junge Frau fühlte dies geheime, mit Worten nie berührte Verständnis zwischen den Eltern und dem Sohne; aber sie konnten es nicht fassen, nicht dahinter kommen, was es sei — ihr nächster Sinn schloß sie aus dem Reich der Phantasie aus. Ebenso wenig ahnte sie, was im Herzen ihres Mannes lebte und es im Wachen und im Traume ausfüllte. Mit Mühe nur raffte er sich zusammen, um den Ansprüchen seiner Praxis zu genügen — er fühlte selbst, daß er kein guter Arzt sei, denn ihm fehlte das Wichtigste für seinen Beruf: hingebende Liebe. Er tat seine Pflicht, er zwang sich zur Teilnahme, zur Aufmerksamkeit — aber immer war es, als spräche und handele ein anderer aus ihm, als gäbe er selbst nichts von seinem eigenen Ich. Nur wenn er spielte, gehorchte er seiner innersten Natur; nur dann fand er sich selbst wieder und war Eins und wie verschmolzen mit der großen Erwartung auf das Wunder, das unerhörte Wunder, das eines Tages in sein Leben treten und es von Grund auf ändern würde. — Er dachte nicht darüber nach, ob ein äußeres Ereignis dies

Wandlung hervorbringen würde, noch, ob es am Ende aus ihm selbst kommen müsse; er harrete und war der endlichen Erfüllung gewiß, und fand darin die Kraft, weiterzuleben, sie keine Doppelexistenz aufrecht zu erhalten. Eines Tages —

als sah er in eine goldene Ferne. — — — Da erhob sich die alte Frau und sagte stammelnd: „Jürgen — ich schwöre es bei Gott — du, du sollst deinen Weg gehen, du sollst haben, was wir deinem Vater verwehrten — wir

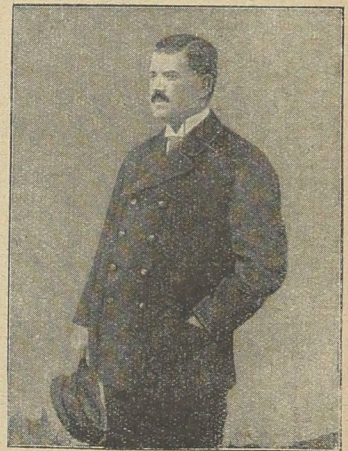


Leutnant Schröder-Stranz, Führer der deutsch. Exped. durch die Nordostpassage.

nügenden Proviant den Gefahren der Arktis ausgesetzt. Eine dritte Expedition von sechs Mann, die zur Grobhai gehen sollte, ist völlig verlohren. Kapitän Berg

Von der verunglückten deutschen Spitzbergen-Expedition.

Über die von Leutnant Schröder-Stranz geleitete Expedition sind aus der Adventbai in Spitzbergen Nachrichten eingetroffen, die, wenn sie auch zum Teil sich widersprechen, doch immerhin ernste Befürchtungen erwecken müssen. Das Expeditionschiff ist in der Treurenbuch eingetroffen, und von zwei Schlittenezpeditionen, die im August aufgebrochen sind, fehlt jede Nachricht. Die erste Expedition bestand aus Leutnant Schröder-Stranz, dem 1. Offizier Sandleben, dem Geologen Dr. Mayr und dem Präparator Schmidt; sie wollten auf einer Vorexpedition nach der Adventbai die Polarausrüstung erproben. Die Schiffsbesatzung verließ am 9. September ebenfalls das Polarschiff, um die Adventbai zu erreichen. Diese zweite Expedition, bei der sich unter anderen der Botaniker Dr. Moeser, der Zoologe Dr. Detmers, der Ozeanograph Dr. Rüdiger und der Maler Nave befanden, teilte sich, und die Mitglieder sind zum Teil mit erfrorenen Gliedmaßen und ohne Expedition. Berg, ein erfahrener Polarforscher, hat schon mehrere Expeditionen in der Arktis mit Erfolg geführt und man darf hoffen, daß er auch diesmal seine schwere Aufgabe glücklich lösen wird.

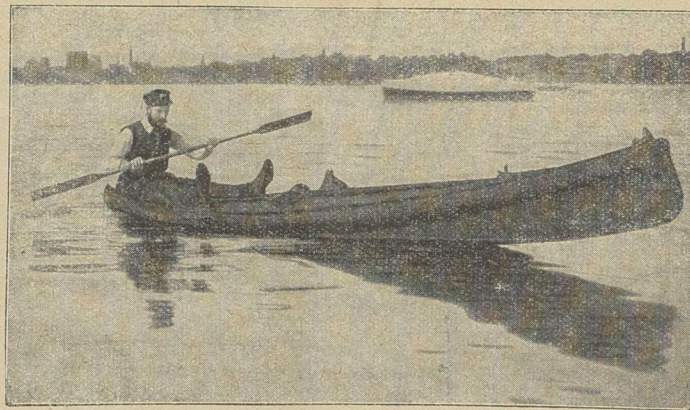


Kapitän Berg, der Führer des Hilfs-Expeditionschiffes.

ja, eines Tages käme es — und dann war alles gut, er selbst erlöst! —

So gab er an einem Frühlingsabend wieder dem Ausdruck, was seine Seele bewegte. Seine Frau lehnte am offenen Fenster und war voll Unruhe und Ungeduld und doch von der Macht der Musik außer sich in Bann gehalten. Am Tisch saßen die alten Leute und ließen sich von ihm in himmlische Höhen fortreißen — und in seinem Eckchen saß der Junge, sein Spielzeug um sich her und doch mühsam still, verfunken im Traumland, das sein Vater ihm erschloß. Still blieb es auch eine Weile, als der Mann die Hände von den Tasten genommen hatte und vor sich hinsann. Und dann hörten sie aus dem Winkel eine schüchterne, zwitschernde Stimme, wie die eines im Schlaf singenden Vögelchens; aber sie nahm zu an Kraft und Sicherheit und Klarheit, und in reinen Tönen klang ihnen wieder, was sie eben in mächtiger Melodie unrauscht hatte.

Die Frau wandte sich vom Fenster zurück: ein neues Mißtrauen regte sich in ihr und die dunkle Angst, auch das Kind könnte ihr fremd werden. Aber dem Manne wurde,



Der Expeditionsteilnehmer, Maler Nave, prüft einen mit Wasser gefüllten Kajak auf seine Tragfähigkeit.

demutsvoller Seligkeit, sein Kind und er würde sie erreichen. — — —

Die zitternden Hände der alten Frau legten sich ihm aufs Haupt; sie begriff nicht den Schmerz, der ihn zerriß, noch daß er in diesem Augenblick sich dem Schicksal beugte. Es war vorüber; nun mußte er erwachen, mußte ein tüchtiger, nach Vorteilen ringender Mann werden. Denn drüben sah die Jugend, sah ein Vögelchen, das von seiner Hand emporfliegen wollte, und er erkannte voll, daß darum er mit beiden Füßen fest auf der Erde stehen müsse: zu seiner Pflicht hatte ihn das Wunder bekehrt.

leiten dich, wir führen dich —“

Das Kind blieb stumm in seiner Ecke. Aber den Mann riß es von seinem Stuhl empor und zu den Füßen seiner Mutter nieder: das Wunder, das er ersehnt und erkletzt hatte, eben vollendete es sich vor ihm! Nicht ihm mehr galt seine Macht — sein Schicksal war bestiegelt, entschieden — an seinem Kinde offenbarte es sich, und die goldene Ferne, die vor ihm aufgedämmert war, nicht er würde in sie hineinschreiten mit bangendem Herzen, mit wanderte auf sie zu

Die Kugel.

Skizze von Louis Roubaud. Autorisierte Übertragung von G. Ratz (Frag).

Als er den Sessel niederstellte, stöhnte Julien Calmaiche leise. „Ihre Kugel macht Ihnen wieder zu schaffen?“ fragte ich. — „Sie lachen? Jawohl meine Kugel macht mir wieder zu schaffen!“

„So ein Duell hat oft unangenehme Folgen!“

„Stimmt!“

Ich konnte nicht länger an mich halten: „Julien!“ sagte ich, „ich meine, Sie kannten mich nun schon lange genug, um

mir endlich mal die Wahrheit erzählen zu können!

„Sie kennen die Geschichte meiner Kugel noch nicht?“

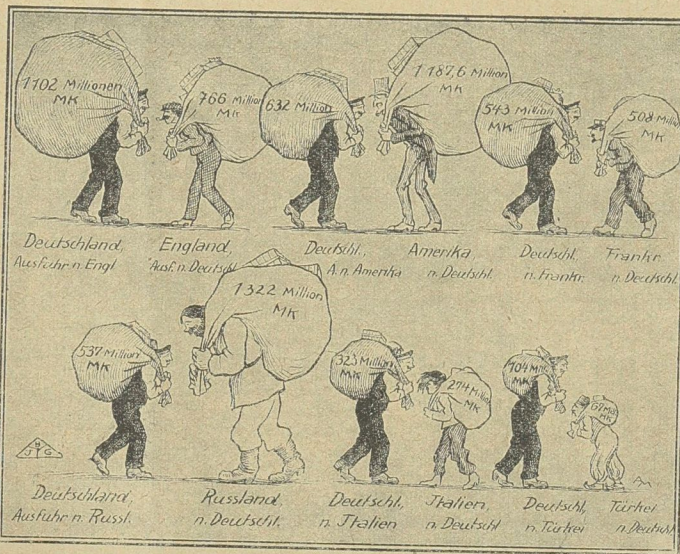
„Ne! Ich habe wohl was läuten hören und wollte Sie schon längst danach fragen, aber —“

„Na schön! Stecken Sie sich eine Zigarre an! Die Geschichte mit dem Duell ist natürlich Mumpitz, die Kugel war mir eigentlich gar nicht bestimmt; ja, was das Komische an der Sache ist, ich selbst habe sie seinerzeit gekauft und bezahlt . . . Haben Sie Francis Vernier gekannt?“

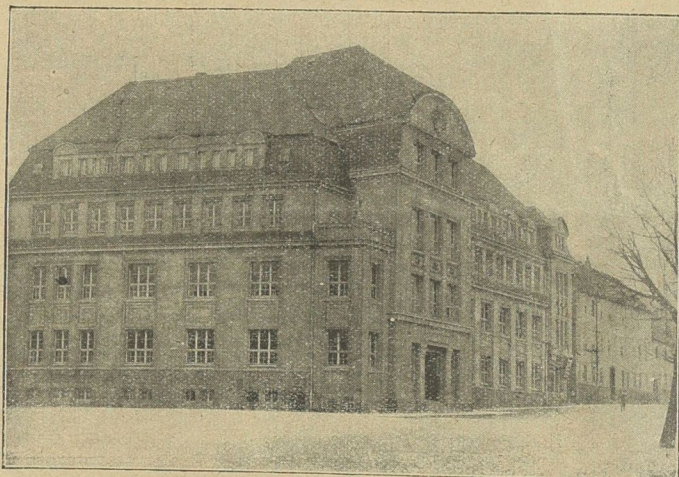
„Persönlich nicht, aber man sprach mir einigemal von ihm, und zwar, wenn ich nicht irre, in Verbindung mit Ihrer Kugel.“

„Francis Vernier, der „Held“ meiner Geschichte, litt nämlich an der Selbstmordmanie. Nicht, als ob es ihm etwa irgend schlecht gegangen wäre — nein, nur aus Snobismus, um sich aufzuspielen. Ich sehe ihn noch vor mir, in seinem geschmacklosen Cutaway, eine Riesenschryllantheme im Knopfloch, und höre ihn schmachtdend sagen:

„Bester Freund! Wir Menschen haben unbeschränkte Macht über das eigene Leben! Das allein unterscheidet uns vom Tiere!“



Der Wert des Friedens: Bildliche Statistik des Handelsaustausches zwischen Deutschland und anderen Staaten.



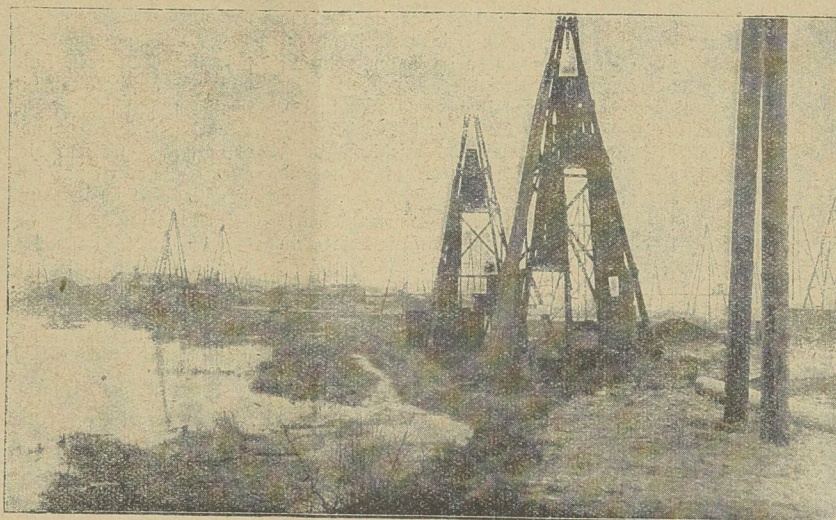
Das neue Baugener Stadtmuseum.

Vor kurzem wurde in Baugener das neue Stadtmuseum, ein Werk des Stadtbaurates Gehre, mit feierlichem Weiheact der Öffentlichkeit übergeben. Nach der Einweihungsfeier erfolgte ein Rundgang durch das Museum, der die Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit dieses heimatkundlichen Stadt- und Provinzmuseums, von dem Kunsthistoriker Dr. Koch eingerichtet, erkennen ließ.

Die Petroleum-Quellen Deutschlands.

Zu der Zeit, da das Reich sich mit der Frage eines Petroleum-Monopols eingehend beschäftigt, ist es sicher von Interesse zu erfahren, daß wir unseren Bedarf nicht nur aus dem Auslande decken, sondern selber im eigenen Vaterlande unsere Erdöl-

quellen besitzen. Unweit Celle bei Wiehe-Steinförde erstreckt sich der Bohrbezirk der Ölquellen viele Kilometer weit ins Land, und es gewährt dem Wanderer einen ganz eigenartigen Anblick, wenn er nichtsahnend auf einmal in der Ferne einen ganzen Wald von Masten steht, von denen je drei einen Ständer bilden; sie dienen den Pumpen zur Stütze, welche unermüdlich Tag und Nacht das Öl aus der Erde saugen. Wir zeigen in unserem Bilde eine Anzahl solcher Öl-pumpen an den Ufern der Wiehe. Nach Abschluß des sogenannten deutschen Petroleum-Monopols werden auch die deutschen Quellen immer mehr zur Lieferung herangezogen werden.



Ich, für mein bescheiden Teil, hielt den Kerl stets für einen Idioten; aber sehr viele andere hörten ihm andächtig zu, und das schmeichelte ihm natürlich. Dann trug er noch einmal so dick auf und unterstrich jeden Blödsinn extra.

„Ja, wir haben die Macht, uns zu zerstören, und sind daher fast dem gleich, der uns schuf! Welch' göttliches Gefühl, ihr Freunde, welch' göttliches Gefühl! Dieser so fein ausgeklügelte, dieser so komplizierte menschliche Organismus — ein Druck auf den Abzug des Revolvers, und er ist nicht mehr!“

Ich will Ihnen den Unsinn nicht Wort für Wort wiedergeben! Zum Schluß kam dann der Haupttrick: Vernier zog einen Browning aus der Tasche, lud ihn vor unseren Augen, sank schmachend in die Kissen des Sofas zurück und setzte die Mündung der Pistole an die Schläfe. In dieser interessantesten Stellung und mit geschlossenen Augen verblieb er dann kurze Zeit. Das nannte der Schafskopf „auf der Schwelle vor dem Abgrund des Nichts Halt machen“.

Dummer Weise fielen mir auch jedesmal darauf hinein, erschrakten und redeten dem Esel eifrig zu, solche gefährlichen Spielereien zu unterlassen.

„Ach!“ seufzte er dann. „Lasset mich den Schwindel auskosten, bevor ich mich in den Abgrund stürze! Wer den Tod fürchtet, versteht das Leben nur halb! Sehet her! Ich halte den Finger am Abzug! Mein Browning ist eine Präzisionswaffe, und wenn meine Hand nur ein wenig zittert —“

„Dann gehen Sie zum Teufel, und wir sind Sie endgültig los!“

Alles sah mich empört an. Einer oder der andere hatte zwar schon dasselbe gedacht, aber man sagt so was doch nicht! Der Esel könnte am Ende Ernst machen! Dumm genug war er ja dazu!

Vernier lächelte hohnvoll. Er nahm eine leidende Miene an und hauchte: „Bald! Bald!“

Ich schwieg klüglisch, was Vernier wieder Oberwasser gab.

„Lassen Sie mich!“ seufzte er. „Lassen Sie mich erst den Wein verkosten; lassen Sie mich erst seine glutrote Farbe bewundern, eh' ich den Becher leere! Wer wollte wohl volltrunken sein, ehe er die Seligkeit des Trinkens genöß!“

Nach einer ausdrucksvollen Pause fuhr er fort:

„Auch das wird kommen — bald — bald — morgen — übermorgen — vielleicht schon heute; wird kommen, wenn mich die Sehnsucht übermannt — wenn die Hand am Abzug zittert — das große Nichts wird kommen — der ewige Schlaf!“

Es war zum Schreien! Der Idiot fiel mir direkt auf die Nerven! Ich fing an, ihn zu hassen, gerade so, als ob er mir persönlich eine schwere Beleidigung zugesügt hätte. Ich schwor mir zu, den Maulhelden so zu blamieren, daß er in unserem Kreise unmöglich würde.

Eines Abends, als wir wieder bei der Baronin Vieuxaud geladen waren (sie protegierte unseren kleinen Kreis augenfällig), vergaß Werner seinen Browning im Salon. Darauf hatte ich schon lange gewartet, nahm die Gelegenheit beim Schopfe und, statt nach dem Diner mit den anderen in den Garten zu gehen, schlüpfte ich in den Salon zurück. Ich entlud die Pistole, steckte die Patronen zu mir und ersetzte sie durch andere, scharfe, die ich zu diesem Zweck gekauft hatte und schon längst mit mir herumtrug.

Dann lief ich schnell zu den anderen. Niemand hatte meine Abwesenheit bemerkt. Ich schlug mich seitwärts in die Büsche, nahm eine der Patronen aus der Tasche und biß die Kapsel ab.

Natürlich! Das hatte ich ja gewußt! Blinde Patronen! Blinde Patronen, wie sie bei jedem Waffenhändler zu haben sind, um das Laden und Entladen der Pistole zu lernen!

Vernier war also kein Esel, sondern einfach ein Hanswurst, ein feiger Pökeur! Ich schüttelte mich vor Lachen! Das sollte eine Hez werden! Ich würde den Kerl schon hineinlegen!

Ich wartete ungeduldig auf Verniers allabendliche Komödie. Er griff auch richtig wieder nach der Pistole, die

aber diesmal — freilich ohne sein Wissen — scharf geladen war. Ich bohrte meine Augen fest in die seinen:

„He, Francis!“ sagte ich. „Spielen Sie uns doch kein Trauerspiel vor! Ihr Browning ist ohnehin blind geladen!“

Vernier wurde totenbleich und sah mich haßerfüllt an. Ich bohrte weiter:

„Geben Sie doch mal einen Schuß in die Luft ab! Dann wird's sich ja zeigen!“

Francis verlor jetzt völlig die Fassung. Darauf hatte ich gerechnet. Ich wollte ihm den Browning entreißen, alle sieben Schüsse in die Luft abgeben und den Feigling damit zu Tode erschrecken. Wenn er bedachte, wie er täglich mit seinem Leben gespielt hatte, während er uns nur mit gefährlichen Pösen zu schrecken meinte — er würde in Ohnmacht fallen — sicherlich!

Aber Vernier, der Tölpel, war doch schlauer als ich.

Er wollte sich vergewissern, ob ich nur ins Blaue hinein spräche, oder ob ich schon einen Beweis in Händen hätte und beschloß, mich einzuschüchtern.

„Schön!“ sagte er plötzlich. „Ich will den Schuß gern abgeben! Aber nicht in die Luft! Sondern auf Sie, werter Herr! Sie haben doch nichts dagegen? Da Sie ganz bestimmt wissen, daß mein Browning nur blind geladen ist, so —“

Er hob die Pistole. Ich sprang zur Seite und schrie in tausend Ängsten:

„Verrückter Mensch! Tun Sie die Pistole weg!“

Vernier ließ nicht locker:

„Sind Sie aber nervös!“ höhnte er. „Laufen vor einer blind geladenen Pistole davon!“

Der Kerl triumphierte, und ich saß in der eigenen Falle. Dabei zielte der Hohlkopf fortwährend auf mich.

„Jetzt kosten Sie einmal den süßen Schwindel vor dem Abgrund des Nichts, verehrter Herr! Sehen Sie her! Ich halte den Finger am Abzug und, wenn meine Hand nur ein wenig zittert, so —“

Paff! Die Kugel stak mir in der Hüfte (ich trage sie noch heute im Leibe), und ich lag am Boden. Der Idiot hatte in der Erregung wirklich gezittert und der Browning sich entladen!

„Er hatte also nicht die Absicht gehabt, zu schießen?“

„Woher denn! Er glaubte ja den Browning blind geladen zu haben! Er hatte keine Ahnung von dem Austausch und hätte sich schwer gehütet, sein Geheimnis durch einen Schuß zu verraten!“

„Na, und wie ging die Geschichte aus?“

„Ja, Vernier kam richtig vor die Geschworenen! Der Verteidiger hatte ihn auf seinen Geisteszustand hin prüfen lassen, aber der Kerl war den Ärzten noch immer nicht vertrottelt genug. Verminderte Zurechnungsfähigkeit — das war alles, was der Verteidiger herauszuschlagen konnte.“

Ich lag lange krank. Zwei Tage vor der Verhandlung erfuhr ich durch einen Zufall (denn der Arzt hatte verboten, mir von aufregenden Dingen zu sprechen) von der tragikomischen Geschichte. Ich ließ sofort den Untersuchungsrichter zu mir bitten und klärte ihn über den wahren Sachverhalt auf. Es war die höchste Eisenbahn gewesen; denn alles glaubte steif und fest, Vernier habe mich einfach niedergeschlagen, weil ich ihn durch Spottreden reizte.

Ich bat den Untersuchungsrichter, die Verhandlung aufzuschieben, bis ich imstande sei, vor Gericht zu erscheinen. Ich konnte doch den Esel Vernier nicht, meines eigenen schlechten Willens wegen, verurteilen lassen.

Vor den Geschworenen sagte ich natürlich ebenso aus. Der Verteidiger rief sich schon die Hände. Da sprang Vernier plötzlich heftig in die Höhe:

„Ich danke dem Himmel!“ rief er pathetisch, „daß mein großherziger Freund noch nicht verurteilt wurde! Aber ich verschmähe seine edle Lüge! Ich weise sie weit von mir! Mein Browning war immer scharf geladen!“

Was ich für Scherereien von der Sache gehabt habe! — Vernier aber saß ruhig seine zwei Jahre ab!“

Leben ist eine Kette,
Doch führt sie uns in Kreise:
Wir müssen hier auf Erden,
Was wir gewesen, werden.

Fürs Hauts.

Schönheit der Glieder
Gibt die Natur.
Doch leibt sie nur
Und fordert sie wieder.

Gedenken.

(Nachdruck verboten.)

Laß nicht das Leben ohne Ruhe
Im Alltagsstaube so vergeh'n,
Oftmals sollst du auch innehalten
Und in dem Herrn stille steh'n.

Gilt's doch der Teuern zu gedenken,
Die scheidend gingen längst dahin,
Einst aber uns're Nähe teilten
In Lebenskraft, mit frohem Sinn.

Und sei es nur ein Abendstündlein,
Laß es nicht so vorübergeh'n,
Und still im Herzen und ganz leise
Laß deine Toten aufersteh'n.

Glaub' nur, es birgt ein solch' Gebenten
Die Fülle einer Seligkeit
Und führt uns auf leisen Schwingen
Zur Pforte vor die Ewigkeit.

Emil Prediger.

Das Paradies der Kindheit.

Von A. Eimer.

Das Leben treibt uns unaufhaltsam vorwärts. Die Zeit enteilt mit Windesschnelligkeit. Eine Stunde folgt der andern, ein Tag dem vorhergehenden Tage. Die Jahre kommen und gehen, und ehe wir uns dessen versehen, ist das Alter da, dann verlassen uns die Kräfte, und allmählich werden die Sinne schwächer. Einer versagt früher, der andere später. Immer werden wir an die Vergänglichkeit alles Irdischen gemahnt. Immer neue Erfahrungen lehren uns, nicht zu fest auf die Güter dieser Welt, auf äußeres Glück, auf Gesundheit und Wohlbehagen zu bauen. Es gibt aber einen nie versagenden Trost, ein Balsam für die wunde, weltmüde Seele, einen Zufluchtsort, aus dem uns die größte Not der Zeit nicht vertreiben kann. Dies ist das Paradies der Kindheit, in welches uns die liebende Erinnerung zurückführt, so oft wir es nur wünschen. Auf goldenen Schwingen trägt sie uns dahin, wo wir in der Jugend Freude und Leid, Liebe und Lust genossen haben. Wir wußten nichts von Wunsch und Klage. Zufriedenheit wohnte unter dem elterlichen Dache. Treue Liebeshände waren eifrig beschäftigt das Haus zu einer Stätte der Freude und des Behagens zu machen. Im Kreise der Gesdmißter verlebten wir frohe, durch Spiel und Arbeit gewürzte Tage und Jahre. — In leuchtender Pracht steht das Paradies der Kindheit vor unserm geistigen Auge, und nichts, auch nicht die geringste Kleinigkeit wird jemals in Vergessenheit geraten. Zu fest prägt sich alles unserm Gedächtnisse ein; zu innig fühlt sich das Herz auch im Alter noch mit dem teuren Elternhaue verknüpft. Wie könnte es auch wohl anders sein, wenn wir aller Liebesbeweise unserer Eltern gedenken. Wenn wir uns der nimmerruhenden Sorgfalt des Vaters, der nie ermüdenden mütterlichen Treue erinnern!

Der Zauber der Kindheit umspinnt uns in ganz eigener Weise. Es ist uns oft, als hätten wir das Land der lebenslänglichen Sehnsucht nur für kurze Frist verlassen, und als könnten wir unverweilen wieder dahin

zurückkehren. Die Erinnerung baut eine dastumwobene Brücke in dies Reich der Wunder und Wonnen. Wir fühlen uns abermals ins herrlich schöne Märchenland versetzt, von dem die Mutter in traulicher Dämmerstunde nicht genug erzählen konnte, und wir vermeinen, wieder die Lieber zu hören, welche sie der aufstorchenden Kinderzucht vorzusingen pflegte.

Ob unser Lebensgang dann später in einer ruhigen Weise verlief, ob das Glück uns hold und das Dasein freudenreich war, oder ob uns sorgenreiche Tage und kummervolle Nächte nicht erpart bleiben, — alles, was das Leben brachte, ward durch den Freudenglanz verklärt, der überm Paradiese der Kindheit geleuchtet hat und bis zum Ende unserer Tage erstrahlen wird.

Für die Küche.

Fleischsalat garniert man mit frischem Salat und Eiern, oder mit Salzgurten oder roten Rüben, und Mayonnaise wird ja ohnehin immer mit Salat und Eiern zuzubereiten.

Kleine Stüchden Fleisch, die man anders nicht verwenden kann, werke man nach und nach in ein Gefäß mit Essig, der es bedecken muß und mache, wenn sich genug angesammelt hat, ein braunes Ragout daraus, oder man dämpfe solche kleine Stüchden, nach und nach, in ein wenig Butter oder gutem Fett und bereite dann einen Fleischkuchen daraus.

Um Beefsteaks zart und weich herzustellen, entfernt man Fett und Sehnen, klopft sie, schneidet sie in fingerdicke Scheiben und legt sie über nacht in feines Olivenöl. Vor dem Zubereiten werden sie mit Löschpapier entfettet, gefalzen und gepfeffert, und auf beiden Seiten taich gebräunt; man serviert sie mit Sardellenauce.

Haferrührsuppe. 1 Pfund Haferrührsuppe läßt man in 2 Liter Wasser 1 Stunde langsam kochen, gibt sie durch ein Sieb, 1 gutes Stück Butter, Korinthen, Zitronenschale, einige gehackte Mandeln, etwas Salz und Zucker dazu und läßt sie, hinreichend verdünnt, nochmals aufkochen. Dann rührt man sie auf gerösteten Semmelstücken an.

Bieruppe mit Schwarzbrot. 2 Klöffel Weizenmehl werden mit ebensovviel Butter gar, aber nicht braun gemacht und mit 1 Liter Braunbier aufgekocht. Dazu kommt ¼ Liter frische, saure Sahne, in der 4 Eigelb und 3 Klöffel Zucker verquirlt sind. Nach dem Aufkochen wird die Suppe mit einem Stück Zimmet, einer Zitronenschibe, ohne Kern, gewürzt und über in Würfel geschnittenem Schwarzbrot angerichtet. Diese Bieruppe kann kalt oder warm genossen werden.

Haushirtschaft.

Im Winter ist das Salz, hauptsächlich seines Tafelsalz, nur in warmem Raume aufzubewahren; steht es in der kalten Speisekammer, so beschlägt es und wird ganz feucht, wenn es in das Zimmer gebracht wird, und ist in diesem Zustande nicht in den gewünschten kleinen Portionen in die Suppe oder auf eine „Schnitte mit Gänsejett“ zu streuen. Will man grobes, auf diese Weise feucht gewordenes Salz für den Tisch brauchbar machen, so legt man eine Handvoll davon auf einen reinen Papierbogen in die warme Feuhröhre; nachdem es trocken geworden ist, wird es in dem Papier tüchtig mit einem Nudelholz bearbeitet, bis es zur gewünschten Feinheit zerleinert ist.

Beim Gebrauch der Eier in verschiedenen Gerichten ist im Winter mehr wie sonst eine gewisse Vorsicht zu beachten; sie werden nicht von allen Händlern in sachgemäßer Art aufbewahrt und nehmen sie hauptsächlich durch Lagern in muffnem Stroh einen sehr häßlichen Geruch an, der sich meist erst in den Speisen unangenehm bemerkbar macht. Wird nämlich das Ei ausgeschlagen, und zwar, wie es sehr oft in der Eile geschieht, direkt in den eingerührten Teig oder Fleischgemengel und dergleichen, so sieht es gut und einwandfrei aus, und erst nach dem Zerreißen des Dotters kommt der häßliche Geruch zum Vorschein. — Man kann dieser Unannehmlichkeit nur vorbeugen, wenn man jedes Ei, um sich von dem Geruch zu überzeugen, zuerst auf eine Untertasse ausleert und die Haut des Dotters einreißt.

Erprobtes.

Bindemittel für Maaister und Marmor. Man menge besten feinsten Gips mit dünner Lösung von arabischem Gummi und Wasser zu einem Brei, bestreiche die Bruchflächen damit und lasse es einen Tag zum Erhärten stehen.

Ein Kitt zur Befestigung von Messingteilen auf Glas oder Waloika (wie dies bei Lampen so häufig vorkommt), welcher der Einwirkung des Petroleumso widersteht, wird auf folgende Weise hergestellt: 7,5 Proz. Äthnatron, 37 Proz. Wasser und 22,5 Proz. Kolophonium werden zusammen gekocht, bis das Kolophonium gänzlich gelöst ist. Hierzu werden 33 Proz. Gips zugefügt und sorgfältig untereinander gerührt. Der Kitt verhärtet nach 30—40 Minuten.

Gesundheitspflege.

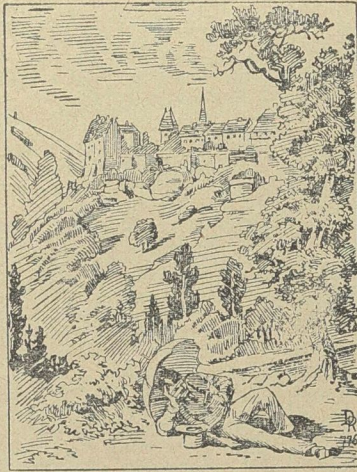
Der sogenannte **Rutsher oder Schnuller** ist ein gerabesu etelhaftes und schädliches Beruhigungsmittel für Säuglinge. Bedenken denn die Mütter nicht, daß sich die Masse, die sich in dem Lutschebeutel befindet, gar leicht zersetzt, Säure im Magen und Schwämmchen erzeugt? Der Rutsher besteht meistens aus einer in dünnes Zeug geschlagenen teigigen Masse von Zwieback oder Weißbrot mit Milch, Wasser und Zucker die, knopartig zugebunden, dem Kinde zum Saugen dargereicht wird. Häufig wird es nach mehrtätigem Saugen nur aufs neue befeuchtet und dem Kinde in den Mund gesteckt. Bei diesem naturwidrigen Verfahren entstehen gar oft auszehrende Krankheiten, wie: Strophulose, Blutarumt, englische Krankheit und dergleichen mehr. Auch die Gummischnuller sind, wenn in hygienischer Beziehung auch besser, doch nicht frei von schädlichen Wirkungen, und sollte man daher auch diese den Kindern möglichst frühzeitig entziehen.

Mittel gegen Sprödigkeit der Haut. Sprödigkeit der Haut wird am besten beseitigt, wenn man die Haut abends nach dem Waschen mit Gloccream oder mit einer Mischung von 1 Teil Glycerin und 1 Teil Wasser leicht einreibt.

Honig als Schlafmittel. Vor dem Schlafen gehen sollte man regelmäßig 1 bis 2 Kaffeelöffel Honig zu sich nehmen, da derselbe blutbildend, nahrhaft und für nervöse Personen ungemein beruhigend ist und wohlthätigen Schlaf erwirkt. Wer den Honig nicht allein für sich genießen will, kann ihn auf ein Stüchden Semmel oder Weißbrot streichen, oder denselben mit Milch oder Kaffee trinken, da er auch so gute Wirkung erzielt.

Humor und Räffel.

Bezierbild.



„Jetzt habe ich bald das ganze Reisehandbuch durchgelesen und meine Tochter ist immer noch nicht da! Wo mag denn das Mädel nur stecken?“

So sind sie. „Was hast du denn da gemacht, daß dein Mann nicht gebrummt hat, wie du den Braten verbranntest?“ — „O, wie ich gemerkt hatte, daß er verbrannt war, hab' ich ihn gebeten, ein bißchen auf den Braten acht zu geben, ich hätte noch eine kleine Beforgung. Selbstverständlich hat er das nicht getan, und wie ich kam, hab' ich ihn noch recht ausgezankt.“

Die mißtrauischen Bauern. Fremder: „Mich wundert, daß dieser geradezu köstliche Wein so wenig Liebhaber bei Ihnen findet?“ — Witz: „Ja, wissen Sie, dafür sind die Bauern hier zu mißtrauisch! Wenn der Wein nicht so sauer ist wie Essig, denken Sie nämlich, er sei gefälscht!“

Ein Musikantischer Mieter. „Darf ich den Flügel auch benutzen, Frau Birkin?“ — „Aber gewiß doch, Ihr Vorgänger hatte seine ganze Papierwäsche darin liegen!“

Teurer Entschluß. „Ein einziges Mal noch werde ich dir zur Dedung deiner Schulden dreihundert Mark geben; du mußt mir aber versprechen, ein anderer Mensch zu werden!“ — „Onkel, das kostet aber fünfhundert!“

Katal. Dame: „Sie kommen mir so bekannt vor; sind Sie nicht der Kürschnermeister, dem ich im vorigen Jahre meinen Pelz zum Reparieren brachte?“ — „Nein; ich bin Beamter im Leihhaus!“

Ein Dichterbrief.

Hochverehrte Schriftleitung!

Sie schreiben mir, ob Sie in meinem Gedichte etwas weg lassen und ändern können? Tun Sie das immerhin. Auch meinen Namen brauchen Sie nicht daruntersetzen. Selbst den Titel können Sie ändern. — Oder den Titel benutzen und ein frisches Gedicht daruntersetzen. Ja, ich würde selbst nichts dagegen haben, wenn Sie einen neuen Titel wählen, ein anderes Gedicht daruntersetzen und einen beliebigen Namen als Autor wählen. Bloß in eine Änderung der Honorarbedingungen könnte ich nicht einwilligen. Hans Brumberger, Stud. philolog. und Dichter.

Wunisch. Führer (der einen Sommerfrischler beobachtet, der die Bergpartien ohne Führer macht): „Dem geizigen Kerl gunnet ich's, daß aus ihm a Märterl wird!“

Boshaftes Bedauern. „Und was geschieht mit den Speisen, die in Ihrer Kochschule bereitet werden, Fräulein Irma?“ — „Die essen die armen Leute.“ — „Die armen armen Leute.“

In der Markthalle. Hausfrau (zur Freundin): „Du kaufst schon wieder Kochwurst? Gßt ihr sie euch denn nicht über?“ — „Weißt du, ich habe am Montag einen goldenen Manschettenknopf darin gefunden, und nun bin ich gespannt, ob ich den anderen nicht auch finden werde.“

Theorie und Praxis. „Wer war denn eben dieser arme Mann, dem du 50 Cents geschenkt hast?“ — „Ah, ein alter Bekannter von mir. Der Autor des Buches „Tausend Wege zum Reichtum“.“

Kondensierter Ausdruck. A.: „Können Sie mir den Zahnarzt L. empfehlen?“ — B.: „Gewiß, das ist ja der Voritzende des Vereins der Zahnärzte.“ A.: „Aha, also der Präsident!“

Seufzer eines Chemannes. „Ich weiß nicht, meine Dienstmädchen verändern sich alle Augenblick — meine Frau nie!“

Staufgabe.

(a b c d die vier Farben; A K; K König; D Dame (Ober); B Bube (Wenzel, Unter); B M H die drei Spieler.)

M., der Mittelhandspieler, bietet auf folgende Karte erst b-Handspiel, dann a-Handspiel, paßt aber dann, da er ein Großspiel wegen der 3 abzugebenden Stiche nicht riskiert.

a, b, c, dB; aK; b10, D, 9, 8, 7.

Deutsch:

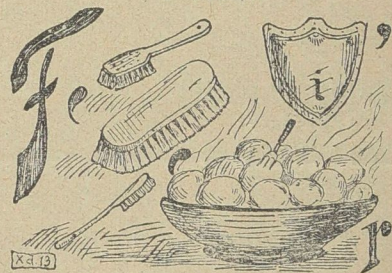


Französisch:



B. hat das Spiel nur gehalten, weil er sich über M. ärgerte, der fortwährend hohe Spiele machte. B. wollte den Göttern etwas opfern und deshalb ein Gewaltspiel machen, obwohl seine Karte nicht mal zu einem Wendspiel sich eignete. B. gewinnt aber das Spiel. H. hatte 18 Augen mehr als B. in seiner Karte. Was spielte B.? Wie war Kartenverteilung und Gang des Spiels?

Bilderräffel.



Atroliäon.

Man suche 9 Wörter von der Bedeutung unter a. Von jedem Wort ist durch Umänderung des Anfangsbuchstabens ein neues Wort zu bilden von der Bedeutung unter b. Die Anfangsbuchstaben der Wörter unter b müssen im Zusammenhang den Namen einer altbekannten Stadt ergeben.

- | | |
|-------------------|----------------------|
| a. | b. |
| 1. Werkzeug | — Kleidungsstück. |
| 2. Rückstand | — Baum. |
| 3. Gebäude | — altberühmte Stadt. |
| 4. Vorhaben | — Soldat. |
| 5. Baum | — Kleiderstoff. |
| 6. Farbstoff | — Stück Land. |
| 7. Schlingpflanze | — Baum. |
| 8. Fanggerät | — Himmelsbewohner. |
| 9. Vorname | — Insekt. |

Räffel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Bilderräffel. Mißtrauen mordet die Liebe.

Silbenvertickräffel. Kleine Töpfe kochen rasch über.

Worträffel. Dachstube (Dachs — Tube).

Reihenräffel.

Damit's noch Spaß dir macht,
Ruhst du dich schon bequemem,
Das Leben immerhin
Ein bißchen ernst zu nehmen.

D. E. Hartleben.

Homogramm.

B	H	E
E	A	I
A	R	E
S	T	R
E	R	R

Scherzräffel. Orgel.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellschaft m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.

Neuer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gründet
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1.05 RM. pränumerando, durch
die Post oder andere Boten 1.20 RM., durch
die Briefträger frei ins Haus 1.45 RM.

Insertionspreis
für die einpaltige Korpuszeile oder deren
Stamm 15 Pfg., bei Privatbestellung 10 Pfg.
Reklamen von Seite 25 Pfg.
Extrate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr
angenommen.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amfliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Tebra a. U.

Fr. 18.

Tebra, Sonnabend 1. März, 1913.

26. Jahrgang.

Rumänien und Bulgarien.

Wenn nicht alles täuscht, so wird die Konventionen-Verhandlung mit der rumänisch-bulgarischen Frage nicht beendet werden. Sie soll vielmehr einer andern Konferenz der Ministerpräsidenten und zwar in Petersburg unterbreitet werden, d. h. wenn man sich über gewisse Vorfragen geeinigt hat. Sicher ist bisher nur, daß Bulgarien erklärt hat, es unterwerfe sich der Entscheidung der Großmächte, während Rumänien nur eine Vermittlung der Mächte angenommen hat. Die Unterbreitung der Annäherung Bulgariens und Rumäniens liegt auf der Hand. Das Westliche ist aber, daß beide bereit sind, der Vermittlung der sechs Großmächte nachzugeben.

Sollte hierüber eine Einigung zustande kommen, was nicht ohne Grund hier und da behauptet wird, so dürfte es, wenn die sechs Mächte einverstanden sind, zu einer schiedsgerichtlichen Entscheidung überdies nicht kommen, sondern die Vermittlung wird schon hinreichen, den Streit zu löschen. Sehr far liegt das ein Urteil im Pariser „Journal“ auszusenden, der die Vermittlungsfrage erörtert. Es wird darin auf den Unterschied in der Stellung Rumäniens als des Verletzteten der Vermittlung und Bulgariens als des Anklägers einer schiedsgerichtlichen Entscheidung hingewiesen und der Unterschied zwischen beiden Klagen hervorgehoben.

Die schiedsgerichtliche Entscheidung bringt einen Spruch, den beide Parteien von vornherein zu akzeptieren sich verpflichten müssen, wie immer er ausfällt; die Vermittlung stellt eine viel weniger zureichende Form der Schlichtung dar, sie ist lediglich ein Akt, den die beiden streitenden Parteien nicht zu folgen brauchen, den sie zu entscheiden freiwillig nicht leicht ist, zumal wenn dieser Akt durch alle Großmächte gestützt ist. Im vorliegenden Fall tendiert die französische Partei der Mächte der Vermittlung viel angedröhter als derjenige der schiedsgerichtlichen Entscheidung. Eine schiedsgerichtliche Entscheidung legt gewisse Rückschlüsse voraus, sie stellt ein Urteil dar, das begründet sein muß.

Man kann dem Hinweis durchaus zustimmen, daß, so gute Gründe Rumänien für seine Forderungen anführt — das Opfer, das es 1878 hat bringen müssen, den großen Dienst, den es den Balkanstaaten durch die Befestigung seiner Neutralität gebracht hat — die daraus herzufließende Ansprüche eben nicht juristisch Natur sind und ihre Übertragung in Konventionen und so und so viel tendente Formel immer willkürlich Art bleiben muß. Jeder der beiden Interessenten legt die Ansprüche vor; einer, der dritte, der ihnen eine Entscheidung auf der mittleren Linie auszuerteilen möchte, viele Gefahr, beide unzufrieden zu machen. Allen diesen Hinweisen kann man durchaus zustimmen und die Schlichtungsfrage annehmen, daß die Vermittlung, die in vorläufiger Weise bemerkt ist, die Grundlage zu einem und zu einer Lösung auf der Grundlage eines mittleren Weges zu finden, das beste ist.

Über Form und Inhalt der gemeinsamen Vermittlung der Mächte wird noch verhandelt. Selbstverständlich haben die einzelnen Mächte bisher vermeiden, zu den Forderungen Rumäniens oder den Anforderungen Bulgariens Stellung zu nehmen. Es ist deshalb, wie die „Rein. An.“ hervorhebt, mit Vorsicht aufzunehmen, wenn in der Presse bereits berichtet wird, den Standpunkt Deutschlands in der Frage der Abtretung Silistria festzulegen. Im übrigen zeigt die bulgarisch-rumänische Streitfrage, wie immer sie auch gelöst werden möge, das gemeinsame Bestehen aller Balkanstaaten; sie ist schwierig zu lösen und ihre Schlichtung bietet keine Gewähr für die Erhaltung wirklich dauernder Friedensgrundlagen. Das Drama der Balken inmole der Auseinandersetzung mit den Balkanstaaten ist keineswegs das Ende der Umgestaltung im Westermittel Europas.

Deutscher Reichstag.

(Oria-Bericht.) Berlin, 27. Februar.
Als der Reichstag nach zweitägiger Pause am Dienstag wieder zusammentrat, um einen Wahlprüfungsbericht abzugeben, hat sich wohl schnell einer der Abgeordneten träumen lassen, daß sich um „Sein“ oder „Nichtsein“ einiger Mitglieder des Hauses zu eingehende und aufgeregte Debatten abspielen werden. Für den Beobachter zeigte aber auch dieser Tag wieder, daß das Verdict von konstituierendem Reichstage durchaus nicht so unbegründet ist. Auf der

Zaneseordnung stand zunächst die Prüfung der Wahl des national-liberalen Abg. Köllig (Recht-Oberburg), die die Kommission für ungültig zu erklären beantragt. Der Abg. Köllig (nat.-lib.) führte aus, daß einzelne Punkte noch nicht genügend geklärt seien und beantragte Zurückverweisung an die Kommission. Auch der Abg. Neumann-Cosser (fortschr. Wp.) trat für die Zurückverweisung ein, da die Kommission die Stimmzahl nicht in allen Fällen richtig berechnet habe. Nach längerer Debatte wurde endlich die Wiedereröffnung an die Kommission beschlossen. Es folgte die Prüfung des Wahl des national-liberalen Abgeordneten Veder (Felsen). (Abg. Veder wurde im streite Abgeordneten mit 12012 Stimmen gewählt in der Stichwahl gegen den fortschrittlichen Kandidaten Kroll, der 12010 Stimmen erhielt. In der Kommission wurden viele Unregelmäßigkeiten bei der Wahl festgestellt, viele Stimmen wurden abgezogen, weil die Zeit durch Abschlüsse und andere Mittel gekennzeichnet waren. Nach Abzug dieser Stimmen kam die Kommission zu dem Ergebnis, daß Kroll 12016 und Veder nur 11972 Stimmen erhalten habe, also unterlegen sei. Die Wahlprüfungskommission beantragt deshalb die Ungültigkeitserklärung der Wahl. Gegenüberstand ein Antrag Schwarz (Zentr.) Billigkeit der Wahl. Es kam auch hier zu einem längeren sehr hitzigen Wortgefecht, in das Abgeordnete aller Parteien eingriffen und in dessen Verlauf der Abg. Köllig (nat.-lib.) anregte, das ganze Wahlprüfungsgericht einem unabhängigen Gerichtshof zu übertragen. Bei der nun folgenden namentlichen Abstimmung erklärten sich 153 Abgeordnete für und 158 gegen die Billigkeit, während drei Abgeordnete sich der Stimme enthielten. Das Mandat Dr. Veder ist demnach mit einer Stimme Mehrheit für gültig erklärt. Damit war die Session des Tages vorüber. Nach kurzer Redezeit beschloß das Haus mit 170 gegen 142 Stimmen, die Wahl des Abg. Haus (soz.), der in Friedrich mit 7 Stimmen Mehrheit gewählt ist, an die Kommission zu eingehender Prüfung zurückzuverweisen.

Am 26. d. Mts. fanden als am dem dritten Schmersstage eine Reihe von Vorträgen zur Beratung. Die erste Vorlesung über den Nationalrat und die schwachbesetzten Tribünen. Auch am Bundesrat ist nach niemand erschienen. Der erste Punkt der Tagesordnung betraf den von dem national-liberalen Abg. Vastmann und Genossen eingebrachten Antrag auf Vorlegung eines Gelehrtenantrags zur Regelung des Submissionswesens in Deutschen Reich. Ein von der Reichspartei gestellter Initiativantrag, der sich in der gleichen Richtung bewegte, wurde mit zur Förderung gestellt. Der Abg. Fr. v. Richthofen (nat.-lib.) begründete den Antrag sehr eingehend und sprach die Ansicht aus, daß dieser Gegenstand einer durchgreifenden Regelung dringend bedürftig sei und zwar in des Sinne der Regierung. Dem Antrag des Abg. Vastmann sprach die Mehrheit des Hauses entgegen. Das ganze Tagesgespräch des Bundesrats haben wir oben bereits mitgeteilt. Die Sitzung wurde am 27. d. Mts. mit dem Bericht des Reichspräsidenten über die Tätigkeit der Reichsregierung geschlossen.

Die Sitzung des Reichspräsidenten über die Tätigkeit der Reichsregierung wurde am 27. d. Mts. mit dem Bericht des Reichspräsidenten über die Tätigkeit der Reichsregierung geschlossen. Die Sitzung wurde am 27. d. Mts. mit dem Bericht des Reichspräsidenten über die Tätigkeit der Reichsregierung geschlossen.

Politische Rundschau.

Deutschland.
Die Vermählung des Prinzen Ernst August, Herzogs von Braunschweig-Lüneburg, mit der Prinzessin Viktoria Julie ist für den 24. Mai, den Silberhochzeitstag des Prinzenpaars bestimmt, das das Fest am Berliner Hofe begehen wird, in Aussicht genommen worden. Wegen der Hochzeit hat auch Kaiser Wilhelm von der Reise nach Korfu Abstand genommen.

An der Barier Börse war am Dienstag das Gerücht verbreitet, der neue französische Botschafter am Berliner Hof, Delcaesse, werde auf seiner bevorstehenden Reise nach Petersburg auch in Berlin einen Besuch machen und dort von Kaiser Wilhelm empfangen werden. Die Börse schloß infolge dieses Gerüchtes mit festen Kursen. Damit dürfte wohl der Zweck der Abzug erreicht gewesen sein; denn zurecht ist in Berliner diplomatischen Kreisen von einem Empfang Delcaesses durch den Kaiser nichts bekannt.

König Christian von Dänemark, der in den letzten Tagen mit seiner Gemahlin vom Besuch des Deutschen Kaiserpaars in Berlin wieder, hat den Reichsstatzer v. Bethmann-Hollweg in längerer Audienz empfangen. Man will in eingeweihten Kreisen wissen, daß anlässlich dieses Besuchs die „Schleswigsche Frage“ eingehend besprochen worden ist.

Der Staatssekretär des Reichsfiskusamt Dr. Solz beabsichtigt, ein ganzliches Abgabensystem für Paradiesvogel zu erlassen.

Der Reichsfiskusamt ist der Eltern d. Is. in Hanau zu eröffnenden Fachschule für Diamantenschleiferei ein Kontingentbeitrag von 4000 bis 50000 RM. auf fünf Jahre in Aussicht gestellt worden. Der preussische Handelsminister hat die Deduktion der abgeführten Kollen zugunsten und die Stadt Hanau die Stellung der Unterrichtsämter bewilligt. Auf dieser Fachschule soll auch der feinere schollische Schiffs geleitet werden.

Für die Festlegung der Grenzen der von Frankreich neu erworbenen Gebiete des Kantons de Soud in der Provinz von Soud, davon als erste Rate 750 000, angeordnet, für die erste Einrichtung der Verwaltung in diesen Gebieten sind 1 1/2 Millionen notwendig. Die Budgetkommission des Reichstages hat diesen Nachtragsetat genehmigt, abgesehen von einer Anzahl Verwaltungsbeamten, die gestrichelt wurden. Die neuen Gebiete der Kolonie sollen durch eine Schutzkommission (Schutzkommission) besetzt werden, von denen fünf als dauernd, eine als vorübergehend notwendig erachtet werden. Zwei Kompanien davon werden berufen gemacht.

Österreich-Ungarn.

Der Abgeordnete Reichspräsident Graf v. Tattenbach in der interessanten Entscheidung der Regierung, die Entlassung zur Folge hat, die Entlassung zur Folge hat, die Entlassung zur Folge hat.

Die Entlassung zur Folge hat, die Entlassung zur Folge hat, die Entlassung zur Folge hat.

Hande als Wiberlacker der deutschen Herrschaft bekannt sind, nämlich 455 Hereros, 393 Südwest-Arme, 244 Bergamaraer usw. Gegen 3218 Eingeborene wurden Straftaten verurteilt, 14 wurden zum Tode verurteilt, darunter 7 wegen offenen Landfriedensbruchs.

Frankreich.

Am 14. Juli, dem großen Nationalfesttage, wird diesmal Frankreich im großen Armee in großen Abordnungen teilnehmen, ja das ganze erliche kriegsgeschichtliche Schützenregiment wird am Ende sein, um der Verleihung des Kreuzes der Ehrenlegion an die Fahne des Regiments beizuwohnen.

Rußland.

Der Zar hat dem Präsidenten Poincaré durch den Botschafter Komoloff den St. Annenorden und ein handschriftliches Aftersreiben verliehen, das in herzlichen Worten die Zuneigung des russischen Kaisers zu Frankreich und seine persönliche Freundschaft für Poincaré zum Ausdruck bringt. Das handschriftliche Aftersreiben ist unterzeichnet: „Ihr guter Freund Nikolaus.“ Poincaré antwortete in einem Telegramm, das mit „Freund und Kamerad“ beginnt. „Teurer erhabener Freund!“ und überhöfliche Komplimente verhängen enthält.

Die Petersburger Regierung legt jetzt den Schlüssel zur Nullifizierung von Finnland. Durch ein Gesetz der Duma vorzulesen Gesetz soll die russische Sprache in Finnland Amtssprache im Verkehr der finnischen Behörden mit dem Jarenreise werden. Alle finnischen Beamten müssen demgemäß Russisch lernen.

Balkanstaaten.

Der Großfürst Nikolaus und Schmelz-Pasha, der in den Balkanellen die Flotte besichtigt hat, erklärte in einem Tagesbesuch, der Sultan habe eingesehen, daß das letzte Mitglied der Flotte auf den Weg einer Flotte zurückzuführen sei. Die Regierung werde daher in den nächsten Jahren auf den Ausbau der Flotte ihr besonderes Augenmerk richten. (Gespäht heißt es nicht ein Auteil?)

In einem Aufzug“ wendet sich König Nikolaus von Montenegro an die Mächte, in dem er darauf hinweist, daß der Weltkrieg eine Lebensfrage für Montenegro ist. Schutzi mühe, als erobert über nicht, unbeschadet montanegrisch werden, wenn anders die Mächte Montenegro überhaupt lebensfähig erhalten wollen.

Im Fesselballon über Adrianopol.

Über den augenblicklichen Stand der Beschießung von Adrianopol durch die Bulgaren wird aus dem Bericht eines Kadmannes der bulgarischen Luftschiffabteilung, der als Augenzeuge der Beschießung beobachtet, und oft Gelegenheit gehabt hat, der Beschießung und ihrer Wirkung vom Fesselballon aus beizuwohnen, folgendes von Interesse sein. Das Schauspiel der Beschießung wirkt am großartigsten aus der Gondel des Fesselballons. Nur gedämpft dringt das Schallgeschrei aus dem Dr. Die Luft zittert von der heiligen Kanonade. Dampfböden die kühnen Belagerungsgefechte, deren veränderte Stellung von dem höchsten Beobachtungspunkt aus sichtbar ist. Die Mächte durchschauen die großen kühnen Geschosse die Luft und schlagen dann in das Gabelwerk der Stadt ein. Dichte Rauch- und Staubwolken verhallen die getroffenen Ziele, und erst nach einer Weile kann man die verbelebende Wirkung erkennen. Hier und da veranschaulicht die explodierenden Granaten auch die Wirkung. Über der Stadt und der feindlichen Beschießungslinie plagen die Schrapnell in dichter Folge, jedesmal ein weißes Wölkchen im Luftmeer hinterlassend. Wir melden unter Beobachtungen mit Hilfe des Telephons nach unten, von wo sie an die maßgebenden Stellen weiter befördert werden.“ Der bulgarische Luftschiffer erzählt auch eine interessante Begebenheit mit Hilfe des Fesselballons aus beobachtet. Mehrere Militärflieger rüsten sich zum Aufstieg. Sirenen ertönen und die erste Flugmaschine und steuert in direktem Flug auf Adrianopol zu. Nach kurzer Zeit folgt ihr ein zweiter Apparat. Staun sind die beiden Flugmaschinen erschienen, so eröffnen die Flieger ein heiliges Feuer auf sie. Die Flieger aber lassen sich nicht lädren, und bald hinwegziehen sie über den feindlichen Beschießungswirbel und belagerten Stadt, auf die sie Bomben fallen lassen. Diese haben zwar keinen großen Schaden angerichtet, doch wohl zur Verwirrung der Angst und Verzweiflung beitragen. Doch die Flieger zielen gut, und es scheint, wenn die Apparate von feindlichen Geschossen

